

Nachtreten oder die Hand reichen? Werte im Sport



Landesarbeitskreise Kirche und Sport
Rheinland-Pfalz und Saarland



Werkwoche 2007 der Landesarbeitskreise Kirche und Sport in Saarbrücken (v.l.): Günter Kleemann, Vorsitzender des LAK Saarland, Friedhelm Jakob, Referent, Ralf Neuschwander, stellvertretender Vorsitzender LAK Rheinland- Pfalz und dessen Vorsitzender Rainer Mäker. Foto: Jan Hendrik Driessen/LSB.

Impressum

Herausgeber:	Landesarbeitskreise Kirche und Sport in Rheinland- Pfalz und im Saarland
Verantwortlich:	Günter Kleemann, Rainer Mäker
Redaktion:	Belinda Spitz- Jöst, Rainer Mäker
Layout:	Rainer Mäker
Fotos:	Hiltrud Gunnemann, Joachim Sattler, privat.
Auflage:	200 Exemplare
Erscheinen:	August 2008
Druck:	pretty print, Mainz- Bretzenheim

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Nachdruck mit Quellenangabe frei; Belegexemplar erbeten. Zuschriften, Anfragen und Informationen an

Landessportbund Rheinland- Pfalz
 Hiltrud Gunnemann
 Rheinallee 1
 55116 Mainz
 Tel. 06131 / 2814- 371, Fax - 2814120
 E- Mail h.gunnemann@lsb- rlp.de
 Internet: <http://www.lsb- rlp.de>

Landessportverband für das Saarland
 Hermann Neuberger Sportschule 54
 66123 Saarbrücken
 Tel.: 0681/3879- 298, Fax: - 154
 Internet: <http://www.lsvs.de>

Im Überblick

1.	Inhalt	1
2.	Vorwort	2
3.1.	Olympische Werte und Sport - Eike Emrich	3/4
3.2.	Fallen Werte vom Himmel? - Michael Kühn	5-7
3.3.	Vermittlung und Wirkung pädagogisch relevanter Normen in Schul- und Vereinssport - Andreas Hoffmann	8
3.4.	Leibssorge. Sport als praktisch- pastorale Herausforderung - Maria Katharina Moser	9
3.5.	Christliche Ethik und Ethik der Kampfkünste – eine Annäherung - Belinda Spitz- Jöst	10-17
3.6.	Warum ist ein leitendes Mitglied der Kirche gleichzeitig Verbandsfunktionär? - Friedhelm Jakob	18-21
4.	Tagesimpulse: Ralf Neuschwander, Rainer Mäker, Belinda Spitz- Jöst	22/23
5.	Danke an Andrea Kaiser	24
6.	Landesarbeitskreise Kirche und Sport in Rheinland- Pfalz und im Saarland	25
7.	Referenten/innen	26
8.	Teilnehmer/innen an der Werkwoche	27
9.	Eine kleine Geschichte	28
	Impressum	U 2
	Kontakte	

Zum Geleit

„Die Welt zu Gast bei Freunden“ war das Motto der Fußballweltmeisterschaft 2006 hier bei uns in Deutschland. Auch in unserem unmittelbaren Umfeld, besonders am Austragungsort Kaiserslautern, spürten wir nicht nur bei unserem kirchlichen Engagement die herzliche und unverkrampfte Atmosphäre der sich begegnenden Fans und Sportler.

Auf diesem Hintergrund, aufgrund der Diskussionen rund um die Themen Radsport, Doping, Manipulationen und um das, was zählt im Sport, der fehlenden Orientierung in der Gesellschaft und der „Werteverfall“-Debatte haben wir, die Landesarbeitskreise (LAK) Kirche und Sport Rheinland-Pfalz und Saarland, uns der Thematik „Werte im Sport“ genähert. Wir spürten einerseits die ungeheure Weite des Themas, aber auch ein Prickeln aufgrund der diffizilen Interessenlage aller am und im Sport beteiligten Personen, seien es Sportler/innen und Funktionäre, Interessierte und Fans, Trainer/innen und Wirtschaftsfunktionäre.

Diesem Feld widmeten wir uns, die wir uns bis dato einmal jährlich zu einem Austausch trafen, in vielen gemeinsamen Sitzungen, zumeist in Kaiserslautern beim Sportbund Pfalz, dem wir für die Gastfreundschaft danken. Das Thema begann für uns an Konturen zu gewinnen, sodass wir die Durchführung einer Werkwoche im Oktober 2007 in der Hermann Neuberger Sportschule in Saarbrücken beschlossen, zu der wir Expertinnen und Gesprächspartner aus Kirche und Sport, Wissenschaft und Praxis einluden.

Uns war und ist klar, dass wir damit nur ein kleines Fenster in dieses umfangreiche Themenfeld ohne Anspruch auf Vollständigkeit öffnen konnten. Klar ist uns aber auch, dass diese komplexe Thematik in der Diskussion geprägt ist von dem Menschen, der aufgrund seiner Lebenseinstellung, religiösen Anschauung, ethischen Grundeinstellung Entscheidungen trifft, die ihn als Handelnden in jedweder Situation im Leben, sei es im Sport oder im Beruf, in Kirche und Familie, zeigen und auszeichnen.

Wir danken den Referentinnen und Referenten für ihre Impulse zu unserer Diskussion, ihre Materialien und die Bereitschaft, sich auf ein Experiment, ein Thema aus verschiedenen Sichtweisen im interdisziplinären Diskurs einzulassen. Ihre eigenen Erkenntnisse und Untersuchungen haben sie in Publikationen der Öffentlichkeit vorgestellt, die wir im Einzelnen nicht aufführen können, die wir aber gern zur „Nachlese“ empfehlen.

Ein ganz besonderer Dank gilt Andrea Kaiser, Studentin an der Sporthochschule in Köln, die die Vorträge und anschließenden Diskussionen festhielt; ihre Protokolle waren und sind den LAKs hilfreich bei der weiteren Arbeit.

Nach den Impulsen begann für die Mitglieder der LAKs die Arbeit: In Arbeitsgruppen wurden die Ergebnisse gesichert. Einigkeit herrscht darüber, dass neben einer praktischen Handreichung für die Übungsleiter/innen und Trainer/innen, die gesondert vorgelegt wird, auch die Verbände gewonnen werden sollen, um eine Sensibilität für diese Thematik zu entwickeln.

Mit dieser Dokumentation, die über die Werkwoche informiert, geben wir aber auch die Möglichkeit, sich aus verschiedenen Blickwinkeln der Thematik zu nähern und Anstöße für das eigene Handeln zu bekommen.



*Günter Kleemann (oben) und
Rainer Mäker.*



Günter Kleemann (Saarlouis)
Vorsitzender des Landesarbeitskreises
Kirche und Sport Saarland

Rainer Mäker (Speyer)
Vorsitzender des Landesarbeitskreises
Kirche und Sport Rheinland-Pfalz

Olympische Werte und Sport

Bei diesem Artikel handelt es sich um eine an die Präsentation angelehnte Zusammenfassung von Günter Kleemann.

Den Auftakt zur Werkwoche machte Prof. Dr. Eike Emrich mit seinem Referat „Olympische Werte und Sport“.

Prof. Emrich stellte darin die Ergebnisse einer Studie vor, die mit den Kooperationspartnern LSB- RLP und den regionalen Sportverbänden in Ostbelgien, Luxemburg und Burgund unter dem Titel „Der Übungsleiter als Kernfigur der Erziehung und Wertevermittler im Sportverein im europäischen Vergleich“ durchgeführt wurde.

In Kooperation mit der Universität des Saarlandes, Lehrstuhl Sportsoziologie/Sportökonomie und dem Landessportbund Rheinland- Pfalz (LSB) entstand aus den gewonnenen Daten das vorliegende Buch

Übungsleiter und Trainer als Wertevermittler:

Eine Handreichung für die olympische Erziehung in Sportorganisationen und Schulen

Grundsätzlich stellt Emrich mit Levy- Strauß seiner Untersuchung voraus, dass „um zusammenleben zu können, Menschen...ein Wertesystem brauchen, das für sie unanfechtbar ist und ein lebendiges Band zwischen ihnen bildet.“ Dies gilt auch für Sporttreibende in aller Welt.

In diesem Kontext sieht sich auch der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) als Dachorganisation des in Vereinen und Verbänden organisierten Sports. Als Teil der olympischen Bewegung fühlt er sich dem olympischen Wertekanon verpflichtet. Innerhalb der olympischen Erziehung sollen die olympischen Grundprinzipien für Übungsleiter/innen (ÜL)/Trainer, Sportler und Funktionäre bindend sein.

Aus einer Vielzahl von Schriftstücken, Verlautbarungen und Ordnungen werden zunächst die leitenden Werte der olympischen Idee herausgearbeitet. Danach stellen „sportliches Können und Leisten“, „Fairness“ und „Friedlichkeit“ die zentralen Werte dar, die es im Sport und der olympischen Erziehung zu verfolgen gilt.

Als Leitmotive für Handlungen im Bereich des organisierten Sports sollen der Leistungsgedanke, Eigenleistung, Begeisterung, Engagement und Motivation dienen.

Insgesamt wird vom Prof. Emrich festgestellt, dass es weder einen einheitlichen Wertekanon gibt noch die Prioritäten und die Hierarchierung einheitlich ausfallen. Es wird als notwendig herausgestellt, dass eine allgemeine normative Rahmenordnung mit einer schlüssigen Werteorientierung erarbeitet werden müsste, die für den DOSB und seine Mitglieder bindend wäre. Dabei wird jedoch die Frage aufgeworfen, ob eine solche Rahmenordnung überhaupt in der



Prof. Dr. Eike Emrich

Praxis handlungswirksam würde.

Dies muss vor dem Hintergrund gesehen werden, dass sich der Leistungssport durch seine Kommerzialisierung immer stärker an die Wirtschaft koppelt und die ethisch- moralischen Sollvorstellungen mit wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten kollidieren. Wenn die Handlungsorientierung der Sportler durch wirtschaftliche Anreize gesteuert wird, kann die Gerechtigkeit nicht mehr gewährleistet sein. Dann gewinnt derjenige mit dem geringsten moralischen Anspruch. Deshalb wird gefordert, dass sich der Sport eine adäquate Rahmenordnung im Sinne einer Ordnungsethik gibt, die ökonomisches individuelles Vorteilsdenken mit dem kollektiven moralischen Bewusstsein unter Androhung effizienter Sanktionen koppelt. Bedingung ist, dass die Regelbefolgung den Interessen des Einzelnen mehr dient als der Regelbruch!

So paradox es auf den ersten Blick erscheinen mag, wird trotz der angemahnten Rahmenordnung als Ordnungsethik, auch weiterhin die Erziehung der Sportjugend auf der Basis der traditionellen Tugend- bzw. Handlungsethik gefordert, damit sie sich aus innerer Überzeugung dem sauberen Sport verpflichtet fühlt.

Eine besondere Rolle spielt innerhalb des organisierten Sportes natürlich der ÜL/Trainer. Werden doch seitens der Verbände von ihm neben seinen Aufgaben bei der Vermittlung von technischen Fertigkeiten, konditionellen Fähigkeiten und taktischem Können einschließlich des Coachings bei Wettkämpfen pädagogische Leistungen erwartet, insofern er seine Schützlinge zu Persönlichkeiten und mündigen Bürgern mit einer ethisch- moralischen Gesinnung erziehen soll. Außerdem soll er Vorbildfunktion haben.

Hier wird zu Recht die Frage aufgeworfen, ob der ÜL/Trainer damit nicht überfordert ist. Bisher sind je-

denfalls in den Ausbildungsrichtlinien des DOSB und der Landesverbände keine Module zu finden, die sich inhaltlich mit der Thematik einer moralischen Erziehung, einer Wertevermittlung oder einer Werteerziehung im Sport befassen.

Eigentlich kann der ÜL/Trainer mit seiner Sozialkompetenz „nur“ als Berater fungieren.

Schlussfolgerungen:

Aufgrund der empirischen Untersuchung, der Auswertung der Literatur und der Schriften des deutschen organisierten Sports weist Emrich nach,

- dass es keine konsistente Werteorientierung und -einstellung oder eine Handlungsorientierung im Hinblick auf eine Wertevermittlung innerhalb des Sports gibt,
- dass es seitens der ÜL/Trainer keine Erziehung und Wertevermittlung gibt,
- dass sich ihre Vorbildfunktion auf „Sekundärtugenden“, wie Disziplin, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit beschränkt.

Emrich resümiert:

„ Normative Leitwerte und Prinzipien, die der deutsche organisierte Sport seit Jahrzehnten versucht als normative Orientierung für das Handeln im Sport vorzugeben sowie Bildungsmaßnahmen, die eine Wertvermittlung vorsehen, richten sich an alt-hergebrachte Handlungsbedingungen bzw. alleine

an eine Tugend- bzw. Gesinnungsethik. In der postmodernen Wirtschaftsgesellschaft sind sie nur noch bedingt relevant.

In einer postmodernen Wirtschaftsgesellschaft mit dem Sport als Teilsystem sind andere Rahmenbedingungen gegeben und damit auch andere Handlungs- und Kontrollmechanismen.

Im Hinblick auf eine ethisch-moralische Verhaltensweise auf kollektiver Handlungsebene bedarf es dazu einer sanktionsbewehrten, regelgeleiteten Rahmenordnung, welche durchaus als verlässlichere Entscheidungs- und Handlungssicherheit dienlich sein kann.

Faktisch wird es künftig nicht mehr primär um eine Vermittlung von Werten im Sport im Sinne einer Erziehungsmaßnahme gehen dürfen. Der organisierte Sport muss aufhören zu „moralisieren“ und stattdessen mehr auf Regeln und deren Befolgung und Einhaltung zu achten.

Um dies zu gewährleisten, müsste zunächst eine ethisch-moralisch verantwortungsvoll gebildete Gruppe - ähnlich der Ethikkommission des IOC - gebildet werden, die ein Regelwerk übergreifender Art zu gestalten hätte, das systemstabilisierende Moralvorstellungen und Leitlinien mit den Eigeninteressen der Akteure verbindet und zugleich Handlungssicherheit schafft.“

Günter Kleemann



Zu Beginn der Werkwoche in der Hermann-Neuberger-Sportschule (v.l.): Gerd Meyer, Präsident des Landesverbandes für das Saarland LSVS, Günter Kleemann, Vorsitzender des Landesarbeitskreises Kirche und Sport im Saarland, Rainer Mäker, Vorsitzender des Arbeitskreises in Rheinland - Pfalz, Eike Emrich und Werner Zimmer, Mitglied des Präsidiums des LSVS und Mitglied des Arbeitskreises.

„Fallen Werte vom Himmel?“

Pfarrer Michael Kühn

1. Aufstellung:

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Werkwoche!

Das Thema „Werte im Sport“ besitzt besonders in unserem Land eine lange Tradition in der Zusammenarbeit zwischen den Kirchen und dem Sport. Dennoch führte es immer ein Schattendasein. Jeweils aktuelle Entwicklungen im Sport - Doping - sowie in der Gesellschaft - Rassismus und Gewalt unter anderem bei Jugendlichen - haben hier und da die Diskussion nach Werten im Sport belebt oder ihr verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt.

Die positiven Ansätze zu diesem Thema gehen davon aus, dass der Sport in seiner Praxis, besonders in seiner Vereinspraxis, in der Lage ist, der nachwachsenden Generation Werte zu vermitteln. Ein Argument, dass die Verantwortlichen für den Sport immer wieder in den gesellschaftlichen Gesamtdiskurs einbringen.

In der fachwissenschaftlichen Diskussion hat es immer wieder Versuche gegeben aus dem Sport selbst heraus eine Ethik zu entwickeln oder die im Sport immanenten Werte darzustellen.

Ich persönlich spiele gerne in der Wertediskussion ein wenig den „Advocatus Diaboli“. Normalerweise ist das jene Person, die in einem kirchlichen Heiligsprechungsverfahren die Macken und Fehler der zur Diskussion stehenden Person finden muss.

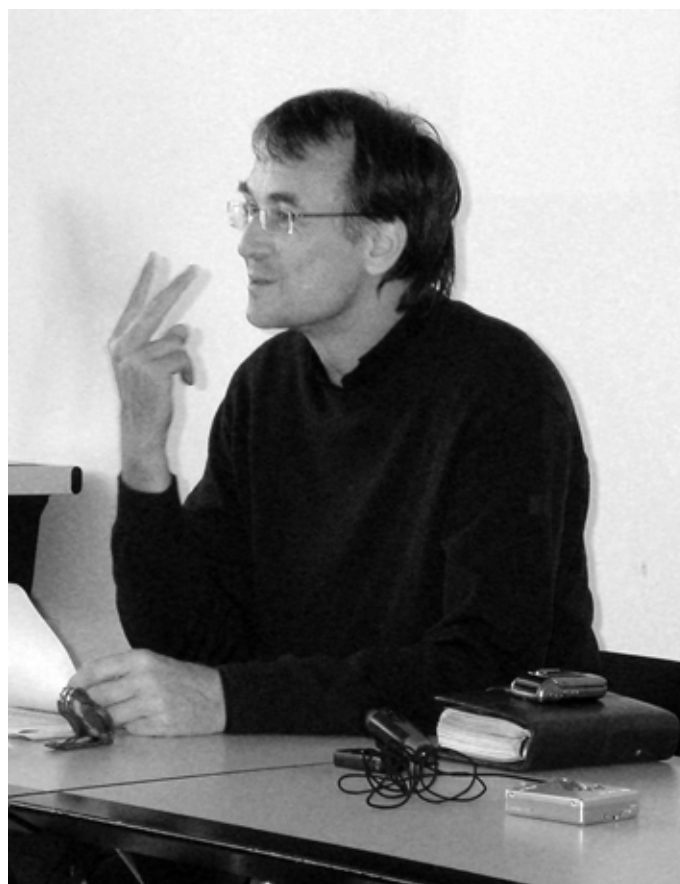
Mir geht es in meinen kurzen Gedanken darum, in die Wertediskussion sowohl für die sportliche als auch für die kirchliche Seite einen Moment der Nachdenklichkeit einzubringen. Diese Nachdenklichkeit soll dabei helfen, Grundlagen zu verstehen, Möglichkeiten richtig einzuschätzen, Grenzen nicht zu übersehen, Thesen zu überprüfen oder Plattitüden zu vermeiden.

Deshalb spitze ich meine Gedanken zu und stelle sie zur Diskussion. Es sind Gedanken, die sich mir in der Zeit meiner Tätigkeit im Sport immer wieder aufgedrängt haben. Es sind keine abschließenden, runden oder fertigen Gedanken. Aber eines verleugne ich dabei nicht: ich gehe als Theologe an dieses Thema heran. Das ist und bleibt mein Ausgangspunkt.

2. Erste Halbzeit: Einwürfe zum Thema:

In der gesamten Diskussion über Werte im Sport wird angenommen, dass es Werte im Sport gibt. Woher aber kommen diese Werte? Worauf beziehen sich diese Werte? Was sind dies überhaupt für Werte?

Banal gesagt: Werte im Sport sind Siege, Medallien, Meisterschalen, Pokale und Prämien. Um es nicht



Pfarrer Michael Kühn

ganz so platt werden zu lassen, können wir Erfolg und Gesundheit hinzufügen. Materielle Werte sind einfach zu definieren.

Aber um die geht es normalerweise nicht in einer Wertediskussion. Es geht um immaterielle Werte, um menschliche Werte: Glück, Zufriedenheit, Wohlbefinden, Fairplay, Selbstwertgefühl, Gutsein, Friedensfähigkeit, Menschlichkeit, Persönlichkeitsentfaltung, Freiheit usw..

Immaterielle Werte sind so etwas wie Überzeugungen, Ideen, innere Gefühlszustände, Grundsätze, die das Handeln einer Person inhaltlich und zielgerichtet prägen. Werte sollen durch ihr gezieltes Ansteuern zu Grundhaltungen werden, die das Handeln des oder der Menschen dauerhaft prägen.

Werte definieren in ihrer Gesamtheit das Gute.

Werte in ihrer Gesamtheit und Dauerhaftigkeiten bilden und gestalten das Leben, das Zusammenleben der Menschen und der Gesellschaft. (Diese Gesamtheit wird systemisch als Ethik oder Moral bezeichnet!)

Blicken wir noch einmal zurück auf Werte wie Glück, sinnerfülltes Leben, Güte, Menschlichkeit, Respekt



usw.. Zunächst sind das einfach Worthülsen. Sie müssen inhaltlich gefüllt werden. Bei ihrer Nennung entstehen bei jedem von uns im Kopf Vorstellungen. Woher kommen diese? Aus dem Sport sicher nicht! Sie stammen z.B. aus unserer Weltanschauung, aus unserer Religion, aus unserer gesellschaftlichen Tradition, aus der Philosophie. Werte beziehen sich letztendlich immer auf ein bestimmtes Menschenbild.

Deshalb mein erster Einwurf:

Der Sport kann selbst keine Werte, geschweige denn ein ethisches System im vollen Sinn begründen. Wenn überhaupt, dann in einer sehr begrenzten Art und Weise. Aber selbst dazu ist er auf eine Weltanschauung, Religion oder Philosophie angewiesen.

Diese werden von den handelnden Menschen oder Gesellschaften mit in den Sport eingebracht.

Die ganze Diskussion über Werte im Sport oder die Nützlichkeit des Sportes für die Persönlichkeitsförderung oder die Wertvermittlung beruht darüber hinaus darauf, dass religiöse oder gesellschaftliche Wertsysteme an den Sport Anforderungen herantragen z.B. Darstellung der Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft. Sie gehen davon aus, dass der Sport in seinem Wesen und seinem Vollzug dazu fähig ist. Dabei besteht die Gefahr, dass der Sport von weltanschaulichen Systemen verzweckt wird oder sich verzwecken lässt. Ob die jeweiligen Anforderungen oder Erwartungen mit dem Wesen des Sportes übereinstimmen, ist zu prüfen.

Mein zweiter Einwurf lautet:

An den Sport werden immer wieder von weltanschaulichen Systemen Ansprüche und Werte herantragen. Der Sport läuft dabei Gefahr von weltanschaulichen Systemen verzweckt oder funktionalisiert zu werden.

Eine funktionale Sicht des Sportes in Bezug auf Werte oder die Fähigkeit des Sportes zur Wertvermittlung taucht immer wieder in den Reden der Sportfunktionäre auf. Dabei dienen sie sich der herrschenden gesellschaftlichen Sicht an. Sie bedienen damit, teils sehr unkritisch, die Erwartungen der Gesellschaft und des dieser zugrunde liegenden Wertsystems. Als Gegenleistung erwarten sie dafür von der Gesellschaft die materielle Erhaltung des existierenden Sportsystems.

Mein dritter Einwurf lautet:

In dieser funktionalen Sicht werden Abhängigkeiten geschaffen, die eher das Sportsystem als die es tragende Gesellschaft verändern. Ein kritischer Dialog über die grundlegenden Werte und Ziele, denen der Sport dienen kann oder soll, fällt dabei aus.

Ich habe mir immer schon schwer getan mit der Behauptung, dass der Sport Werte vermittelt, weil in diesen Behauptungen oft unbewusst ein Automatismus angenommen wird. Ich muss nur in einer bestimmten Weise Sport treiben, dann läuft es. Beson-

ders im Feld Integration ist dieser latente Automatismus oft anzutreffen. Wertevermittlung muss ein bewusst gesteuerter Prozess und eine Anstrengung sein. Der Alltagsbetrieb des Sportes, gerade in den Vereinen, spricht eine andere Sprache. Anders sieht es in vielen eigens initiierten Projekten mit geschulten Trainern und Pädagogen aus. Dort werden nämlich bewusst Prozesse in Gang gebracht, indem geeignete Rahmenbedingungen geschaffen werden und besonders das Verhalten analysiert und besprochen wird. Wertevermittlung beginnt mit bewussten analytisch, reflexiven und kognitiven Prozessen.

Mein vierter Einwurf lautet:

Selten kommen bei der Diskussion um Werte im Sport die Bedingungen und Notwendigkeiten zur Sprache, die ein Wertvermittlungsprozess braucht. Der sportliche Trainingsalltag setzt sich, auch oft zurecht, andere Ziele. Viele Betreuer und Trainer gerade im ehrenamtlichen Bereich wären damit auch überfordert oder legen darauf keinen Wert, weil die sportliche Ausbildung und die Vereinspraxis darauf keinen Wert legen.

Für die Gesellschaft ist die Frage nach der Wertvermittlung im Sport deshalb so interessant, weil angenommen wird, dass im Sport z.B. von Jugendlichen erlernte Werte wie Fairness auch in anderen Lebensbereichen der sporttreibenden Personen zum Tragen kommen. Ich stelle dies einfach in Frage: erstens, weil es darüber kaum wirklich empirisch ernst zu nehmende Langzeitstudien gibt; zweitens, weil wir als Kirche eine gegenteilige Erfahrung machen und feststellen, wie Jugendliche trotz kirchlicher Prägung sich in anderen Lebensbereichen anders verhalten; drittens, weil in dieser immer differenzierter werdenden Welt die einzelnen Personen ständig zwischen verschiedenen Lebensbereichen und deren eigenen Regeln hin und her wechseln müssen. Das führt zu Anpassungen und sogar widersprüchlichen Verhalten, was aber von den handelnden Personen oft nicht wahr genommen wird.

Der fünfte Einwurf:

Die Frage eines effektiven Werttransfers von einem Lebensbereich in den anderen ist kaum zu beantworten. Das gilt ebenso für den Lebensbereich Sport.

3. Zweite Halbzeit: Vorlagen

Nachdem ich meine Einwürfe formuliert habe, möchte ich nun ein paar Vorlagen liefern, die aus meiner Sicht ein wenig die Felder und Berührungspunkte beschreiben, in denen sich die Diskussion bewegen kann.

Zunächst möchte ich eine ganz besondere Unterscheidung einführen. Dies ist meine erste Vorlage:

Wir müssen uns im Vorfeld immer klar werden, ob wir über eine Ethik des Sportes (= Sportethik) oder über eine Ethik im Sport reden.

Der Unterschied ist ein bedeutender. Wenn wir von einer Sportethik reden, dann ist es der Versuch aus dem Wesen des Sportes selbst das richtige und gute Handeln der Akteure im Sport zu entwickeln. Ziel der Sportethik ist ein menschenwürdiger, gerechter und fairer Sport.

Die grundlegende Diskussion, der dabei alle Beteiligten nicht ausweichen können, ist jene, was unter einem menschenwürdigen, gerechten und fairen Sport verstanden wird. In dieser Diskussion werden weltanschauliche Elemente, die dem Sport vorausliegen eine Rolle spielen (z.B. welchen Stellenwert besitzt Leistung, Gesundheit, Erfolg, Nationalismus usw.). Über diese Elemente müssen sich die Beteiligten im Klaren sein. Bevor ich eine Sportethik entwerfen kann, muss das Bild des Sportes, sein Wesen definiert werden. Sportethik wird immer eine Konsensethik sein.

Die zweite Vorlage lautet:

Eine Sportethik, die das Verhalten der Menschen im Sport steuert, lässt sich besonders gut um den Wert „Fairplay“ erarbeiten. Es ist für mich der einzige Wert, der sich direkt aus dem Sport ableiten lässt. Sportethik ist immer eine begrenzte Ethik.

Daneben zielt aber z.B. die theologische Sicht der Diskussion immer darauf ab, dass christliche Werte und Einstellungen den Sport bereichern können. Diese Sicht vertreten unterschwellig auch andere Weltanschauungen. An dieser Schnittstelle zwischen einem ethischen System, das Geltung für alle Lebensbereiche des menschlichen Lebens beansprucht und dem einzelnen Lebensbereich mit seinen Wesenszügen und Rahmenbedingungen, entsteht die Frage nach der Ethik im Sport. Wie wirkt sich z.B. die christliche Ethik im Sport aus.

Der Sport ist ein Begegnungsfeld von Menschen. Sie interagieren miteinander. Die Interaktionen sind nicht nur auf den reinen sportlichen Ablauf beschränkt, sondern berühren vielfältige Aspekte der menschlichen Persönlichkeit. Im Ablauf und Vollzug des Sportes entstehen Situationen, die nicht nur rein sportlicher Natur sind.

Folglich heißt die dritte Vorlage:

Das ist die Grundsatzfrage einer Ethik im Sport: Wie gehen wir in den Situationen, die der Sport in seinem Ablauf und Vollzug entstehen lässt, menschlich mit einander um?

Für die konkrete Beantwortung dieser Frage und für die Steuerung der Interaktionen sind Werte notwendig. Diese Werte stammen, bewusst oder unbewusst, aus den weltanschaulichen Hintergründen der Akteure. Dabei können unterschiedliche Werte und weltanschauliche Hintergründe aufeinander treffen.

Die vierte Vorlage heißt:

Wenn es um einen guten menschlichen Umgang im Sport geht, ist ein Konsens zwischen den handelnden Personen mit ihren weltanschaulichen Hintergründen

von Nöten, der definiert, was ein menschlich guter Umgang ist. Meistens besitzt eine konkrete Gesellschaftsform einen solchen Konsens. Die Diskussionen um Werte im Sport entstehen dadurch, dass dieser Konsens aufgeweicht oder nicht mehr allgemein geteilt wird.

Für die Steuerung des Bereiches Sport in seinen vielfältigen Facetten ist ein Konsens der verantwortlichen Personen notwendig, der sich dann in verbindlichen Verhaltenskodexen niederschlagen müsste. Je mehr verschiedene Ansichten einbezogen werden, umso schwieriger wird der Konsens.

Erst der Konsens oder die Definition eines guten menschlichen Umgangs ermöglicht eine bewusste Steuerung der Interaktionsprozesse und damit auch die Lernfähigkeit innerhalb dieser Prozesse in Bezug auf Werte. In den Interaktionsprozessen können Werte modellhaft angesteuert, konkretisiert und erfahren werden.

Deshalb hat, das ist die fünfte Vorlage,

Kirche ein Interesse an den Möglichkeiten, die der Sport als menschliches Interaktionsfeld zur Verfügung stellt. Es ist der pädagogische Aspekt, also die Möglichkeit, Lern- und Vermittlungsprozesse zu initiieren, der sie besonders interessiert.

Gerade die Sportpädagogik eignet sich als hervorragendes Feld für einen Dialog und für die Zusammenarbeit. Gerade im Feld Sportpädagogik kann die Praxis bis in die Vereine durchdrungen werden. Sportpädagogik ist mehr als reine sporttechnische Vermittlung. Sie gewinnt an enormer Bedeutung und Tiefe, wenn sie auch als „Verhaltensschule“ verstanden wird. Wozu aber auch das Verhalten trainiert wird, hängt vom weltanschaulichen Hintergrund ab. In diese Diskussion bringen wir uns gerne mit ein.

4. Schlusspfiß

Michael Kühn



„Vermittlung und Wirkung pädagogisch relevanter Normen in Schul- und Vereinssport“

Dr. Andreas Hoffmann

Bei diesem Artikel handelt es sich um eine an die Präsentation angelehnte Zusammenfassung von Rainer Mäker.

In seiner Einleitung stellt Dr. Andreas Hoffmann, Universität Tübingen, heraus, dass sich seine zitierten empirischen Untersuchungen auf die letzten drei bis vier Jahre beziehen.

Grundlegend ist für ihn eine wichtige theoretische Differenzierung bei der Frage, welche ethischen Normen vermittelt werden, also: Wie wert(e)voll ist der Sport tatsächlich?:

- Pädagogische Impulse im Sportunterricht: Was wird vermittelt?
- Pädagogische Wirkung des Sportunterrichts: Welche Wirkung erzielt dies beim Schüler?

Hoffmann interessiert insbesondere, welche Normen tatsächlich von den Schülern/innen und Trainierenden bei der anleitenden Person wahrgenommen werden. Er stellt insgesamt fest, dass Trainer/innen sehr bedeutsame Sozialisationsagenten sind und vorwiegend wünschenswerte Normen vermittelt werden. Die Persönlichkeit spielt eine Rolle, ob dies mehr oder weniger geschieht. Die Qualifikation des Trainers sowie sein Alter und seine Schulbildung sind zu vernachlässigen, bei Trainerinnen werden Normen stärker wahrgenommen – ein Hinweis auf die klassische Rollenteilung?

Hoffmanns Umfragen ergaben, dass Normen im Sport sowohl im Sportunterricht als auch im Vereinssport eindeutig wahrgenommen werden. Dabei stellte er fest, dass die Dauer des Sportunterrichts bzw. des Vereinssports einen Unterschied in der Normwahrnehmung macht. Je mehr Sportunterricht stattfand, desto größer war die Normwahrnehmung. Zudem sind die Voraussetzungen im Vereinssport besser aufgrund diverser Faktoren als im Schulsport, sodass es wichtig ist, was man als Übungsleiter/in sagt und wie gehandelt wird. Nach den Eltern ist der/die Trainer/in die wichtigste Bezugsperson. Im Vereinsbereich stellte Hoffmann weiterhin fest, dass ein enger Zusammenhang besteht zwischen der Normvermittlung der Übungsleiter und der Verhaltensabsicht der Jugendlichen. Übungsleiter sind vor allem bei Kindern und jüngeren Jugendlichen große Vorbilder - auch über den Sport hinaus.

Warum sollen ARD und ZDF keine Fußballspiele übertragen?

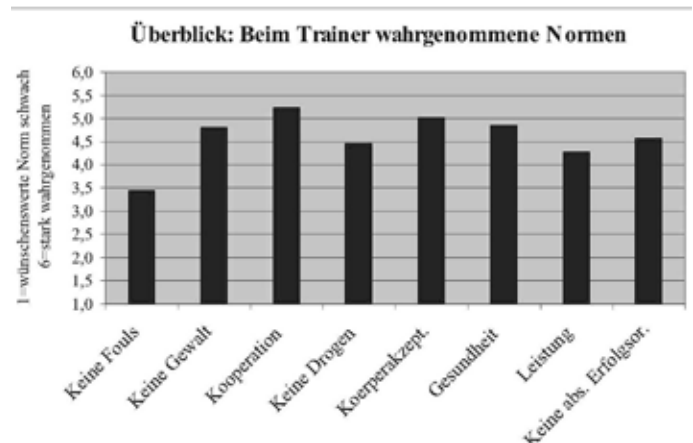
Bei der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland tauchte bei einigen Spielen die Frage nach dem vertretbaren Foul auf. Insbesondere deren Verharmlosung durch die Reporter bewogen Hoffmann, die Reaktion Jugendlicher festzuhalten. In einem Frage-



Dr. Andreas Hoffmann

bogen wurden Foulrelevante soziale Normen untersucht. Die Situation: Ein Spieler läuft durch die Abwehr und steht frei vor dem Tor - foulen oder nicht? Der erste Normkonflikt: „Notbremse“ oder taktisches Foul? Letzteres wird eher toleriert als körperliche Gewalt. Das Ergebnis ist differenziert zu betrachten: Bei einem Freundschaftsspiel würden die wenigsten Spieler foulen, bei der Drohung des Abstiegs würden die meisten (80%) den Angreifer foulen. Zuschauerdruck, Eltern und Freunde am Spielfeldrand oder der Schiedsrichter, der ungünstig steht, spielen eine Rolle beim Foulverhalten. Zudem erwies sich, dass, je mehr Trainingsstunden pro Woche absolviert werden, Sportler/innen eine größere Tendenz zum Foulspiel haben. Das lässt die Feststellung zu, dass je Wettkampforientierter die Sportart betrieben ist, desto größer die Foutendenz ist.

Näheres in „Sportwissenschaft“ 3/2006: A. Hoffmann, Pädagogisch relevante Normen im Schulsport.



Leib Sorge. Sport als praktisch-pastorale Herausforderung

Dr. Maria Katharina Moser

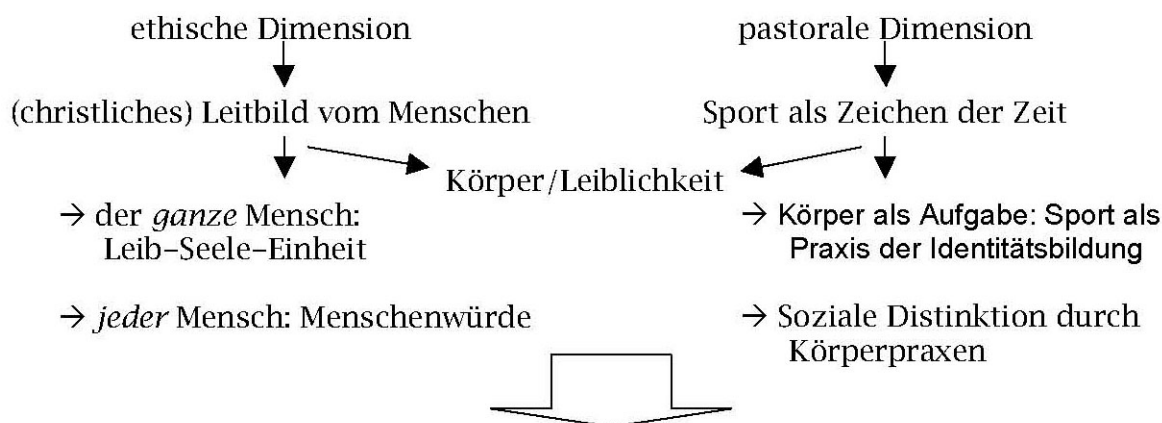
1. Vorbemerkungen

- Biographische Vorbemerkung: Überlegungen einer „Sportagnostikerin“
- Inhaltliche Vorbemerkung: Sport ist ein in sich vielfältiges Phänomen. *Den Sport gibt es nicht.*

2. Was es bedeutet, nach Sport als Herausforderung für die Kirche zu fragen



Dr. Maria Katharina Moser



Sport im Schnittfeld von Ethik und Pastoral

3. Fünf Thesen zu aktivem Breitensport als praktisch-pastorale Herausforderung

- (1) Kirche und Pastoral dürfen – in Anerkennung der Autonomie der irdischen Wirklichkeiten (GS 36) – Sport nicht für kirchliche Interessen verzwecken. Sport ist insofern ein Thema für die Kirche, als sich „Individuen auch in ihrer Körperlichkeit fühlen und darstellen“ wollen (S. Goertz). Kirche kann dies pastoral begleiten und sich sportlich betätigenden Menschen das Angebot eröffnen, ihr Tun in einem christlichen Horizont deuten zu können.
- (2) Kirche versteht sich nicht zuerst als moralpädagogische Instanz. Und auch für die Moral gilt: Sport ist zunächst in seinem Eigenzweck zu betrachten und darf nicht verzweckt werden. D.h. die Wertschätzung für den und Freude am sich sportlich betätigenden Körper hat in der Pastoral Vorrang vor moralpädagogischer Wertevermittlung oder Einübung in bestimmte Tugenden.
- (3) „Sport ist ein nicht-sittlicher Wert. Über die sittliche Relevanz von Sport entscheidet sein Gebrauch.“ (D. Mieth) Wesentlicher Maßstab hier ist der Mensch als Leib-Seele-Einheit und seine un-

veräußerliche Würde.

- (4) Ethisches Kriterium für körperliche Leistungsbereitschaft ist „ein gesteigertes Wohlbefinden, ein gestärktes Selbstvertrauen und das Vergnügen beim gemeinschaftlichen Handeln als Gewinn für Individuum und Gesellschaft“ (W. Lesch).
- (5) Im Sinne einer – weit gefassten – präferenziellen Option für die Armen sind Kirche und Pastoral sensibel für Sport als Medium sozialer Distinktion. In der Gestaltung eigener Sport-Angebote orientiert sich Kirche am Prinzip des größten Vorteils für die am meisten Benachteiligten (J. Rawls) und fördert in besonderer Weise die Möglichkeit zur sportlichen Betätigung all jener, denen Beteiligung an sportlichen Aktivitäten verwehrt oder erschwert wird (Menschen mit Behinderung, Menschen mit Übergewicht, in Armut lebende Kinder, alte Menschen, MigrantInnen, ...).

Maria Katharina Moser

Christ sein und kämpfen lernen – geht das zusammen?

Belinda Spitz- Jöst und Gregor Hänggi

Einleitung

Fernöstliches liegt im Trend, esoterisches ebenso wie kulinarisches, Stilles ebenso wie Actiongeladenes. Asiatisches ist in, asiatische Religion ebenso wie Lebensart und –stil. Es handelt sich dabei für Westeuropäer um eine komplett fremde Welt und Denkweise. Ist es nur das Fremde, das fasziniert oder steckt mehr dahinter?

Das ist schwer zu sagen, weil es von Mensch zu Mensch unterschiedlich ist, aber vieles ist doch auch sehr auffallend im Bereich der Sinnsuche zu verankern, ob nun z.B. die Deutung von Feng Shui in einem übergeordneten (Lebens-)Zusammenhang oder die Zuwendung zu buddhistischen Glaubenstraditionen unterschiedlicher Art.

Zugleich muss man feststellen, dass durch die Traditionelle Chinesische Medizin (TCM), durch QiGong, aber auch durch Tai Chi als Gesundheitsgymnastik (Tai Chi ist auch und vor allem Kampfkunst, hat aber oft den Schwerpunkt auf Gesunderhaltung und ähnelt darin dann dem eigentlichen QiGong), durch Akupunktur und Shiatsu und vieles anderes mehr tatsächlich auch ein wichtiger Beitrag geleistet wird, dass Menschen sich wohl fühlen, dass ihre Beschwerden und Krankheiten gebessert und oft sogar geheilt werden, dass sie auf ihre Gesundheit achten. Dies ist unbestreitbar wichtig und wertvoll.

Und so überrascht es nicht, dass in beinahe jedem Verein, in jeder Volkshochschule und auch in vielen Sportstudios Tai Chi und QiGong mit gleich bleibend großem Erfolg unterrichtet und praktiziert werden, dass Mediziner und Heilpraktiker mit TCM-Kenntnissen gerne aufgesucht werden und dass Menschen einen Weg suchen zu innerer Harmonie und Heilung.

Dass dies auch teilweise unsägliche Blüten treibt, stellt keinesfalls den Nutzen an sich in Frage: denn es gibt viele Menschen, die davon profitieren und zwar ganz objektiv, z.B. Migräne- Patienten von Akupunktur, sehr verspannte Menschen von QiGong oder auch Shiatsu.

Der Fernasienboom zeigt sich auch im Sport: Kampfkunst und Kampfsport sind gefragt und in fast allen großen Vereinen gibt es eines oder mehrere Angebote. Hinzu kommen unzählige Schulen und Kurse. Die Faszination ist nach wie vor groß, wenn auch der große Hype – schaut man auf die Entwicklung der Mitgliederzahlen – vorbei zu sein scheint.

Wir möchten fragen, was eigentlich die Faszination Kampfkunst ausmacht und wieso Menschen sich über Jahre hinweg mit Bewegungen, mit Aggression und Gewalt auseinandersetzen, an sich feilen und ihr Können immer weiter zu perfektionieren suchen, alleine der Selbstverteidigungsgedanke reicht nicht



Pfarrerin Belinda Spitz- Jöst

aus, um dieses Phänomen zu erklären.

Zugleich allerdings muss man sich fragen, wieso eigentlich so selbstverständlich auch Lebensanschauliches, teilweise gar religiöse Traditionen aus Asien akzeptiert werden und christliches im Gegenzug abgelehnt oder als nicht sinngebend und -tragend wahrgenommen wird.

Es sind ganz unterschiedliche Wertesysteme, die durch Kampfkunst und durch die Erziehung im Westen aufeinander treffen. Ob dabei immer jedem bewusst ist, was der Hintergrund dessen ist, womit sie sich beschäftigen, ist nicht immer nachvollziehbar, gerade auch wenn man die Kommentare zu Religion, Budo, Christentum, Buddhismus usw. liest.

Eine intensive Beschäftigung mit dem Fremden ist allerdings grundsätzlich gewinnbringend und weiterführend, zum einen weil es das eigene anfragt und präzisiert, zum anderen weil es den Horizont erweitert¹.

Ein paar dieser Gedanken und Diskussionen zum Thema Werte im Christentum und in der Kampfkunst sollen hier vorgestellt werden. Es wird dabei nur ein kleiner Einstieg in die Fragestellung möglich sein, da es sich um eine vielschichtige Angelegenheit handelt,

¹ Frei nach Paulus: Drum prüfet alles, aber das Gute behaltet.



wie sich im Folgenden zeigen wird. Zunächst geht es um die Kampfkünste und ihre Entstehung.

Hintergrund der Kampfkünste

Redet man von Kampfkunst oder auch von Kampfsport, dann meint man zumeist die asiatischen Kampfsportarten, von denen das chinesische KungFu und das japanische Karate, Judo und JuJutsu wohl die bekanntesten sind. Sicherlich gibt es daneben auch europäische (Boxen, Fechten usw.) und afrikanische (Nigolo, das ins brasilianische Capoeira spielt, gambisches Ringen oder Donga-Kampf usw.) Kampfkünste, aber die sollen für unsere Überlegungen hier außen vor bleiben². Deutlich wird, dass es Kampfkunst überall auf der Welt gab und gibt. Offenbar ist Kampf und der Umgang mit Kampf, das Erlernen erfolgreicher Techniken und Strategien zum Siegen, was letztlich Überleben heißt, und eine Systematisierung, teilweise auch Ritualisierung, im menschlichen Leben grundsätzlich angelegt.

Asiatische Kampfkunst

Im Moment am weitesten verbreitet sind die asiatischen, vor allem die chinesischen und japanischen Kampfkünste. Ihre Entstehung ist interessant, auch in Hinblick auf unser Thema. Daher wird die Entwicklung in China und in Japan in groben Linien skizziert:

Die Entwicklung in China

Erste historische, aber nicht durchgehende belegbare Hinweise auf chinesische Ringtechniken in der chinesischen Literatur beziehen sich auf einen Kampf zwischen dem Gelben Kaiser (Huáng Dì) – der Gelbe Kaiser – ist der mythische Kaiser, der am Anfang der chinesischen Kultur gestanden haben soll.) und seinem Gegner Chi Yuo um die Zeit 2000 v. Chr.. Erste durchgehend beweisbare Anhaltspunkte (durch Inschriften auf Orakelknochen und anderes) stammen aus der Shang Dynastie (16. – 11. Jahrhundert v. Chr.) und vermehrt aus der Chou Dynastie (11. bis 3. Jahrhundert v. Chr.). Hierbei handelt es sich jedoch um kriegerische Ausbildung im Rahmen des „Militärs“.

Eine andere Wurzel liegt in einem buddhistischen Kloster begründet, dem berühmten Shaolin Kloster³ in der Provinz Heinan, das die meisten sicherlich zumindest aus diversen Filmen kennt, z.B. aus der Serie KungFu mit David Carradine.

Wie kam es dazu? Der Überlieferung nach kam der

2 Eine Liste der unterschiedlichen Kampfkünste findet sich unter http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Kampfsportarten. Dort werden auch Länderzuordnungen vorgenommen.

3 Eigentlich gab es hier mehrere, aber wir bleiben bei dem einen, weil die Geschichte des Shaolin nicht unser Thema ist.

Mönch Bodhidharma⁴ als Lehrer aus Indien nach Shaolin und entwickelte dort die Grundlagen der chinesischen Kampfkunst. Bodhidharma: (chin. Pútídámó) lebte ca. von 448 bis 527 n. Chr.. Als angeblich dritter Sohn eines Brahmanen Königs verließ er sein Kloster im Süden Indiens, um nach China zu gehen und den Chan-Buddhismus zu verbreiten. (Chan = dhyana (yogische Konzentration))

In Indien gab es vermutlich schon seit ca. 1000 v. Chr. Kampfsysteme (es gibt jedenfalls Wandbilder und Statuen aus dieser Zeit in Indien), über die allerdings wenig bekannt ist. Man kann aber davon ausgehen, dass Bodhidharma mit indischer Kampfkunst vertraut war.

Ca. 500 n. Chr. kam er nach China. Er ließ sich schließlich im Kloster Shaolin nieder. Dort verwendeten die Mönche einen großen Teil ihres Lebens auf die Meditation als Weg zur Einheit mit dem Universum⁵. Allerdings führte die stundenlange regungslose Meditation zu einem schlechten körperlichen Zustand der Mönche, wie Bodhidharma fand. Er entwickelte körperliche Übungen, die den geistigen Weg unterstützen sollten, KungFu (übersetzt: „Harte Arbeit“) entstand⁶. Grundlage dieser Übungen waren mit ziemlicher Sicherheit die Yoga- und indischen Kampfkunstkenntnisse Bodhidharmas. Die drei Übungen, die Bodhidharma den Mönchen beibrachte, sollen gewesen sein: der Klassiker der Muskelerneuerung, das Innere waschen und die 18 Handbewegungen des Erleuchteten.

Der Überlieferung Shaolins nach wurde das Kloster mehrmals angegriffen und die Fähigkeiten der Mönche erwiesen sich als äußerst nützlich in der Verteidigung. So stiegen sie zu begehrten Verbündeten auf und ihre Kampfmönche wurden legendär. Allerdings wurde das Shaolin Kloster auch mehrmals zerstört und die überlebenden Mönche waren auf der Flucht. Hieraus entwickelten sich dann die unterschiedlichen Gründungslegenden der verschiedenen KungFu Richtungen. Diese Geschichten sind in ihrer Art genial, tragen sie in der Regel doch die Charakteristik des Stils in nuce in sich, man vergleiche nur die Gründungslegende des Wing Chun.

4 Bodhi+Dharma: „der durch die Lehre erleuchtete“. Es handelt sich dabei um einen Ehrentitel, der wirkliche Name ist unbekannt.

5 Als erste Einführung für komplette Laien kann „Buddhismus für Dummies“ angesehen werden. Es liest sich sehr erquicklich und ist sachlich gut erklärt.

6 Nebenbei bemerkt: es wäre sicher interessant Vergleiche mit dem mittelalterlichen Mönchsleben unter der Maxime „ora et labora“ zu ziehen, aber dies ist nicht unser Thema. Es ist auch festzuhalten, dass KungFu zwar bei uns auf die Kampfkunst bezogen wird, dass es aber eigentlich ein Begriff ist, der vergleichbar mit unserem Handwerk im Sinne von eine Kunst beherrschen zu verstehen ist und daher einen weitaus breiteren Bezug hat.



In China differenzierten sich im Laufe der Zeit immer mehr Stile heraus. Man unterscheidet heute grob zwischen nördlichen und südlichen Stilen, erstere gekennzeichnet durch Bein- und Sprungtechniken, letztere durch tiefe Stände und Handtechniken (wobei es nicht so ist, dass das jeweils andere nicht vorkommt). Eine andere Art der Unterscheidung ist nicht nach geografischen, sondern nach inhaltlichen Kriterien erfolgt: sie ist mit innerer und äußerer Kampfkunst umschrieben, die erstere arbeitet hauptsächlich mit Qi/Chi (Lebensenergie), so zum Beispiel TaiChiQuan, die andere konzentrieren sich auf die Techniken und Bewegungsabläufe, schult Kraft, Beweglichkeit und Schnelligkeit (z.B. in den traditionellen Tierstilen). Aber auch hier gilt, dass das jeweils andere eine große Rolle spielt, denn in jedem Fall handelt es sich um Kampfkünste, die eben den Kampf zum Mittelpunkt haben und da wird benutzt, was nützt.

Nebenbei bemerkt: Im 13. Jahrhundert kam es zu einem ersten Kontakt chinesischer Shaolinmönche mit dem Ryukyu-Königreich. In Okinawa trafen im Rahmen diplomatischer und kultureller Begegnungen Gesandte und Kaufleute, die auch KungFu konnten, auf eine dort geübte Kampfkunst namens Te (Faust). Es entstand Tode, ein Vorläufer des heutigen Karate. Wir kommen darauf später zurück.

Werte in der Kampfkunst

Jedenfalls gilt als sicher, dass im KungFu die Lehren LaoTses (Taoismus bzw. Daoismus), Konfuzianismus, Yoga und Chan-Buddhismus eine große Rolle gespielt haben. Es ging nie nur um den reinen Kampf, sondern immer schon um die Entwicklung der Persönlichkeit hin zum Buddha, zum Erleuchteten. Während es bei den buddhistischen Einflüssen um eine Entwicklung der Person hin zur Buddhaschaft (also Erlösung) geht, haben Taoismus und Konfuzianismus einen anderen Hintergrund, aber auch dort geht es um Werte und um die Entwicklung und das Leben der Menschen in der Gesellschaft.

Die Entstehung des Daoismus oder Taoismus ist zeitlich nicht exakt festzumachen, allerdings spielen Gedanken aus der Zhou-Dynastie (1040-256 v. Chr.) eine wichtige Rolle. Es handelt sich dabei um die kosmologischen Vorstellungen von Himmel und Erde, die Fünf Wandlungsphasen, die Lehre vom Qi (Energie), Yin und Yang und das Yijing (I Ging), aber auch Traditionen der Körper- und Geisteskultivierung.

Die Grundlegung des Daoismus wird Laozi oder Laozi (chin. „Der Alte Meister“) zugeschrieben. Ob es ihn wirklich gegeben hat, wird heute bezweifelt, jedenfalls schreibt man ihm das Daodejing (der Klassiker vom Dao (Weg, Prinzip) und vom De (Kraft, Leben, Tugend)) zugeschrieben, obwohl es sich dabei eher um eine Schriftensammlung handelt.

Das Wort „Daoismus“ leitet sich ab von „Dao“ (Tao), einem Begriff der chinesischen Philosophie, der be-

reits lange vor dem Daodejing verwendet wurde, aber erst in diesem Text seine zentrale Stellung und besondere, universale Bedeutung erhielt. „Dao“ bedeutete ursprünglich „Weg“ (im Japanischen heißt das dann Do, wie wir es aus Bu-Do kennen), im klassischen Chinesisch aber bereits „Methode“, „Prinzip“, „der rechte Weg“. Das Dao ist im Daoismus das allem zugrunde liegende Prinzip, es ist undefinierbar, der Ursprung und das Absolute. Es ist nicht fassbar und begreifbar.

Den Konfuzianismus könnte man als Tugendsschule beschreiben. Er geht als Begriff zurück auf christliche Missionare, die im 17. Jahrhundert den Namen des Begründers der Schule, latinisierten. Konfuzius wurde von seinen Anhängern als Vorbild und Ideal verehrt, seine moralischen Lehren und eigene Lebensweise als mustergültig angesehen. Im Zentrum stehen die 5 Tugenden: Gegenseitige Liebe oder auch Menschlichkeit; Rechtschaffenheit; Gewissenhaftigkeit; Ehrlichkeit; Gegenseitigkeit (Goldene Regel: „Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg' auch keinem andern zu!“). Daraus werden auch die 3 sozialen Pflichten abgeleitet: Loyalität (chin. zhong wörtl. „Untertanentreue“); kindliche Pietät (chin. xiao; wörtl. „Verehrung der Eltern und Ahnen“); Wahrung von Anstand und Sitte (chin. li; umfasst alle Umgangsformen, sowohl unter den Menschen (Höflichkeit und Etikette) als auch zwischen Menschen und der übersinnlichen Welt (Zeremonien, Opferriten)).

Und so finden sich auch in den Kampfkünsten die entsprechenden Werte wieder, wie sie in den Dojokun des Karate oder in den Regeln des KungFu - zwar in Abwandlungen, aber doch recht eindeutig - zum Ausdruck kommen: Die Kämpfer sollen sich verhalten in Mäßigung bzw. mit Augenmaß, sie sollen Ausdauer und Beharrlichkeit haben, dem Genuss gegenüber kritisch distanziert sein (ohne ihn grundsätzlich abzulehnen), sie sollen Gelassenheit und Ruhe bewahren (in allen Situationen) und Achtung haben gegenüber der Tradition und den Ritualen.

Die Entwicklung in Japan

Neben der chinesischen Kampfkunst soll nun die japanische Kampfkunst beschrieben werden. Sie hat ganz andere Wurzeln als die chinesische, religiöse Inhalte sind dort beispielsweise zunächst nicht enthalten, auch keine Werte zur Persönlichkeitsentwicklung. Auf Okinawa, wo es eine eigene Kampfkunst gibt, kommt es zum Austausch zwischen chinesischen und Okinawanischen Kampfkünsten und das Tode entsteht. Diese Kampfkunst wird zur Grundlage des modernen Karate, wie es Funakoshi Ginchin entwickelt.

Unabhängig davon entwickeln sich auch Kampfkünste in Japan. So gibt es in Japan bis heute ganz alte Künste, die Ryu(ha), die immer noch nach alter Tradition unterrichtet werden, und moderne Kampfkünste, zu denen alles gehört, was ab 1868 entwickelt und verändert wurde (so genanntes Gendai Budo). Die Entwicklung hierzu soll nun aufgezeigt werden.

Die Entwicklungsgeschichte der japanischen Kampfkünste lässt sich grob in drei Zeiträume einteilen: ca. 7. Jh. n. Chr. bis ca. 1600, 1603 bis 1868 und ab 1868 bis in die Moderne.

1. Nihongi/Nihonshoki bis zum Tokugawa-Frieden (7. Jhr. n. Chr. bis ca. 1600)

Im Nihonshoki (Chronik Japans in einzelnen Schriften) das ca. 720 n. Chr. verfasst worden sein soll, finden wir die ersten Aufzeichnungen eines rituellen Zweikampfes. In den folgenden Jahrhunderten entwickelte sich die „Kampfkultur“ Japans weiter bis zu den überlieferten und daher bekannten gewordenen Bildern mehrerer Samurai in Schlachtformationen.

Während dieser Zeit, bei denen vor allem die Waffen wie Lanze, Hellebarde, Bogen und zuletzt auch das Schwert, im Mittelpunkt der Kriegsführung standen, entwickelten sich mehrere hundert Schulen, so genannte Ryû(ha). Deren Zahl wuchs insbesondere zur Zeit der Sengoku-Jidai (Zeit der sich bekriegenden Reiche). Alle Schulen hatten das Ziel den Krieger so schnell wie möglich zu einem fähigen Kämpfer auszubilden, der eine Chance hatte, auf dem Schlachtfeld zu überleben und mit seiner Armee zu siegen. Der Schwerpunkt lag hier in der Anwendung der für den Kampf notwendigen Waffen. Waffenlos hatte man keine Chance auf dem Schlachtfeld.

2. Vom Tokugawafrieden bis zur Meiji-Restauration (1603 bis 1868)

Als Japan 1603 erstmals nach einer Jahrzehnte andauernden Zeit der Bürgerkriege unter Tokugawa Ieyasu vereint wurde und eine längere Zeit des inneren Friedens anbrach, wandelten sich auch die Kampfkünste: Aus den katchu bujutsu (Kampftechniken mit Rüstung) wurden die suhada bujutsu (nackte= ohne Rüstung Kampftechniken).

Wo früher die zentralen Bereiche der Kriegerausbildung auf einen Kampf auf dem Schlachtfeld ausgerichtet waren, wurde nun der Schwerpunkt auf Techniken zur Überwältigung von Verbrechern und Attentätern verschoben. Dies wurde notwendig, weil die ehemaligen Soldaten nun mehr und mehr in den Staatsapparat eingebunden wurden und Polizeiaufgaben übernahmen oder aber als Leibwächter ihrer Herren angestellt wurden.

3. Von der Meiji-Restauration zum modernen Sportverein (ab 1868)

Mit der Machtübernahme vom Shôgun zum Tennô begann auch eine neue Zeit für die Kampfkünste Japans. Ab diesem Zeitpunkt begann eine massentaugliche Systematisierung und eine vom Staat unterstützte Verbreitung einzelner Kampfkünste, verbunden mit einer Werte- und Gesundheitserziehung. Die heute in Europa bekanntesten japanischen Kampfkünste

stammen aus den Jahren vor und nach der Jahrhundertwende, so zum Beispiel das Kôdôkan Jûdô von Jigoro Kano, das Shôtôkanryû Karate von Funakoshi Gichin oder das Aikidô von Ueshiba Morihei. In dieser Zeit wandelt sich auch der Fokus der meisten Kampfkünste weg von der kriegerischen Ausbildung hin zum Mittel der Erziehung und Charakterbildung. Im Vordergrund steht dabei das Durchhaltevermögen, das Sich-Zurück-Nehmen zugunsten des allgemeinen Nutzens.

Der religiöse Einfluss auf die Kampfkünste Japans

Fragt man heute, welche Religion oder welches religionsähnliche Verhalten am meisten Einfluss auf die japanischen Kampfkünste hatte und hat, wird die Antwort wohl in den meisten Fällen Zen-Buddhismus lauten. Allerdings lässt sich dies in der Geschichte der Kampfkünste kaum belegen, sondern es sind ganz andere religiöse Einflüsse festzustellen.

Der Haupteinfluss auf japanische Kampfkünste war der aus dem Mahayana entwickelte „esoterische Buddhismus“ Mikkyô. Es handelt sich dabei um eine recht unbekanntere Richtung des Buddhismus⁷, die wohl viele tantrische Elemente hat.

Hinzu kommen Einflüsse indischer Rituale wie Magie, Nekromantie, Reinigungsrituale und sogar sexuelle Mystik. Dies ist besonders im Gebrauch der sogenannten mudra festzustellen. Die Mudra (Sanskrit, Z̄za i Xf ži fgdf". ĩGjYl YĪĒg]bX:gna Vc `]gWY< UbXl Y-sten. Man findet sie auch heute noch in einigen wenigen koryû bujutsu ryû(ha), also Schulen japanischer Kampfkünste, die vor 1868 gegründet wurden. Am bekanntesten sind hierbei wohl die sogenannten kuji⁸. Dies sind Handgesten, die die neun Schutzgötter (kami) beschwören sollen.

Ein weiterer, wenn auch nicht kampfrelevanter Einfluss, der jedoch grundsätzlich wichtig für das Verhalten der Krieger war, ist der bis heute in Japan praktizierte Shintoismus. Es handelt sich dabei um eine Religion, die Kami (wir würden Geister sagen, es handelt sich dabei um Naturgottheiten) beschwört

7 Jedenfalls gibt es so gut wie keine Literatur hierzu.

8





und eine ausgeprägte Ahnenverehrung mit strengen F]h Uj c f g W f] Z H b ' d f U _ h n] Y H ' G \] b h ' k] f X ' j a ' 8 Y i h schen meist mit „Weg der Götter“ übersetzt. Kami sind zahlenmäßig unbegrenzt und können die Form von Menschen, Tieren, Gegenständen oder abstrak- h b ' K Y g Y b \ U V Y b " A U b ' g d f] W h X U \ Y f ' U W j c b ' G \] b h als einer polytheistischen, animistischen oder auch theophanischen Religion.

Zen hat mit den Kampfkünsten Japans wesentlich weniger zu tun, als gemeinhin angenommen, denn die meisten dem Zen zugerechneten Aspekte entspringen eher dem oben erwähnten mikkyo. Nebenbei bemerkt, auch die heute bekannteste „Zen-Kampfkunst“, das japanische Bogenschießen, hat sehr wenig mit Zen zu tun⁹.

Es wurde bereits dargestellt, dass in den chinesischen Kampfkünsten schon früh auch eine Anlage zur Werteerziehung beinhaltet war, während die japanischen Kampfkünste aus der Kunst des Krieges und des Kampfes auf Schlachtfeldern entstanden ist. Religiöse Einflüsse waren dort nicht originär angelegt, auch wenn sie als Lebensumwelt der Samurai Eingang auch in die Traditionen der Kampfkünste fanden. In der langen Phase des inneren Friedens in Japan entwickelte sich in der Feudalgesellschaft der Shogune, Kaiser und Samurai eine sehr verfeinerte Kultur. Die Krieger wurden angehalten, sich mit Kunst, Poesie, Wissenschaft usw. zu beschäftigen, um der Verrohung entgegen zu wirken, die ihnen als Krieger drohte. Zudem waren die Familienoberhäupter auch für kultisches Handeln im Rahmen der shintoistischen Ahnenverehrung zuständig. So spielen in den alten Ryu(ha)s bis heute noch diese Tradition des Shinto und die Kami- Verehrung eine Rolle, was uns in der Regel fremd bleiben wird.

Ein paar Worte zur Ethik

Die Kampfkünste sind – wie beschrieben – vielfältig und differenziert zu betrachten. Sie sind in vielem unserem Denken und Wahrnehmen fremd und doch attraktiv. Vieles aber bleibt uns fremd im Lehren und Lernen, in der Anwendung und im Focus. Ein kleines Beispiel ist die Aussage eines Lehrers der Kampfkünste. Er sagte: „Wenn ich in Japan einem Schüler sage, mach dies und das, dann tut er es. Sage ich in Europa einem Schüler, tue dies und das, so fragt er „warum“?“¹⁰.

Dies hat vermutlich damit zu tun, dass im Westen eine lange Auseinandersetzung mit Autorität, mit Werten, mit Wahrheit und dem Anspruch auf Absolutheit Tradition hat. Der Mensch ist nach westlicher Sicht und gerade auch durch die Reformation bedingt, vor allem ein Individuum, das frei ist und Verantwortung vor sich, der Welt und Gott trägt. Dies ist - gesellschaftlich gesehen - ein unaufgebbarer Wert.

9 Vgl. Myth of the Zen in Archery von Yamada

10 Quelle unbekannt, aber oft in Foren zu lesen als Anschauungsbeispiel, z.B. www.kampfkunstforum.de, aber auch andere.

Die Individualität steht im asiatischen Raum nicht im Zentrum des Denkens. Bedingt durch die drei großen Lehren (Buddhismus, Konfuzianismus und Daoismus) steht die Gemeinschaft im Vordergrund, das Allgemeinwohl. Der einzelne erhält seinen Wert im Nutzen für die Gemeinschaft. Im Westen hat der Mensch seine Würde durch sein schieres Sein als Individuum. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ (GG Artikel 1). Daran muss letztlich alles Handeln orientiert und die Basis des Handelns definiert werden.

Wir sind damit bei der Ethik, die man kurz als Lehre vom guten bzw. richtigen Handeln¹¹ beschreiben kann. Natürlich ist die eigentliche Definition von Ethik weitaus differenzierter, aber für unseren Zweck mag es vorerst genügen, einfach beim Wortsinn zu bleiben.

In der Ethik wird diskutiert, was getan wird und was die Hintergründe des Tuns sind. Es werden Regeln genannt, nach denen man seine Entscheidungen treffen will und die Anwendung dieser Regeln wird geprüft. Die einzelnen Regelbestimmungen nennt man moralische Regeln oder einfach Moral (im Sinne von: „und die Moral von der Geschicht“ ...).

Es ist wichtig, sich klarzumachen, dass es in der Ethik keine fertigen Antworten für alle Eventualitäten zu allen Zeiten gibt. Es wird immer wieder neu zu bestimmen sein, was ethisches Handeln ausmacht bzw. wie die Grundlagen ethischen Handelns sind, welchen Gesetzmäßigkeiten und Vereinbarungen in der Gesellschaft sie folgen und wie sie für neue Herausforderungen fruchtbar gemacht werden können. Ethikdiskussionen sind also notwendig, weil sich ständig neue Fragen und Verhaltensdilemmata ergeben. Aus den zugrunde liegenden ethischen Richtlinien muss jeweils neu bestimmt werden, was zu tun ist, wobei auch jeweils das Verständnis der ethischen Richtlinien und die Richtlinien selbst mit in die Diskussion geraten. Allerdings ist der ethische Diskurs heute schwierig und oftmals nicht zu einem befriedigenden Ende zu bringen¹².

Die Basis christlicher Ethik

Grundlage einer christlichen Ethik muss die Heilige Schrift mit ihren Aussagen über richtiges Handeln sein. Damit ist der Wille Gottes, wie er sich kundtut im Alten und Neuen Testament, die Basis ethischen Tuns. Die Bezugsgrößen aller Entscheidungen sind damit Gott, der Mensch, die Umgebung. Konkret wird das biblisch an den Zehn Geboten, dem höchsten Ge-

11 Der Begriff Ethik stammt von Aristoteles, dessen Philosophie kurz gesagt die Frage zum Gegenstand hat „Wie kann ich gut leben?“, wobei mit gut „richtig“ gemeint ist und nicht das volkstümliche „gute“ (konsumorientierte) Leben.

12 Vgl. Der Verlust der Tugend – Zur moralischen Krise der Gegenwart, Alasdair MacIntyre, Suhrkamp Wissenschaft 1193, Campus Verlag, Frankfurt 1995

bot¹³, der Bergpredigt mit der goldenen Regel darin. Aber natürlich geht es auch in anderen Texten der Bibel um richtiges Handeln und Verhalten.

In den zehn Geboten wird im ersten Teil (Gebote 1-3) die Beziehung zwischen Menschen und Gott definiert, sowie im zweiten Teil die Beziehung der Menschen untereinander (Gebot 4-10). Aus der Beziehung zu Gott ergibt sich auch die Beziehung zu den Mitmenschen, wie umgekehrt die Beziehung zum Nächsten zeigt, welcher Art die Gottesbeziehung im Leben eines Menschen ist. So ist es auch im höchsten Gebot: der erste Teil bezieht sich auf die Liebe zu Gott (du sollst Gott deinen Herrn lieben ...) und der zweite auf die Liebe zum Nächsten (... und deinen Nächsten wie dich selbst). Beide Aspekte können nicht voneinander getrennt werden.

Die Bergpredigt wiederum könnte man als eine Vision ethischen Lebens beschreiben. Sie bezieht sich auf das schon hereinbrechende Reich Gottes, das das Tun der Menschen verändern muss. Daher stehen auch die Seligpreisungen am Anfang der Bergpredigt. Danach folgen rigorose ethische Regeln und schließlich die so genannte goldene Regel: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das ganze Gesetz und die Propheten“¹⁴. (Matthäus 7,12).

Die Bergpredigt umzusetzen und zu leben mit ihren rigorosen Forderungen, ist für Christen nicht einfach. Immer wieder erfährt man sein Scheitern und sein Schuldigwerden. Aber auch für dieses ist Platz: nämlich in Gottes Vergebung. So ist auch jegliche Schuld nicht etwas, was einen Menschen außerhalb Gottes Welt stellt, sondern er behält seinen Ort in der guten Schöpfung Gottes. Dies ist gemeint mit dem Satz: Gott liebt nicht die Sünde, aber immer noch den Sünder.

Immer geht es in christlich ethischen Diskussionen darum, den Willen Gottes zu erkennen und zu leben. Dies ist angesichts einer komplexen Wirklichkeit mit vielfältigen Erfahrungen auch des Bösen, der Schuld und misslungenem Lebens nicht immer einfach. So ist auch die Frage nach Gewalt eine der großen ethischen Herausforderungen christlicher Ethik.

13 Jesus aber antwortete ihm: Das höchste Gebot ist das: «Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften» (5. Mose 6,4-5). Das andre ist dies: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst» (3. Mose 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese. (Markus 12,29ff)

14 Die goldene Regel ist nun gerade nichts ausschließlich Christliches. Eine solche Regel findet sich vielerorts, z.B. im Buddhismus, Im Konfuzianismus, in der griechischen antiken Philosophie usw., vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Goldene_Regel oder auch: <http://www.weltreligionstag.de/2002-goldene-regel.htm>

Konflikte der Ethik: Gewalt in der Ethik

Die Haltung gegenüber der Gewalt ist eine der kontroversesten Fragen in der christlichen Ethik. Man muss einige Vorentscheidungen treffen, um selbst eine Position vertreten zu können.

a) Können wir Menschen das Böse aus der Welt schaffen?

b) Schafft Gott das Böse aus der Welt, indem er sie richtet (also wieder zurechtbiegt)?

Folgt man a, dann muss man fragen, wie viel Gewalt ist zulässig, bevor sie selbst wieder zum Unrecht wird? Wie viel Macht überträgt man einzelnen oder einer Gruppe oder Institution? Wie regelt man ihre Ausübung?

Oder lehne ich jede Gewaltausübung durch Menschen grundsätzlich ab? Wie begegne ich dann aber Unrecht? Gibt es doch eine „Ultima Ratio“, um den Opfern zu helfen, um Schlimmeres zu verhüten und wie ist es geregelt, dass eine Ultima Ratio festgestellt wird?

Mit der Antwort auf diese Fragen ist es schwierig, bis heute, weil es sich dabei um Dilemmata handelt. Ohne Gewalt leben geht in unserer Welt offensichtlich nicht, weil die Gewalt einfach da und erlebbar ist in vielfältiger Form. Mit Gewalt geht es aber auch nicht, weil nämlich Gewalt immer wieder neue Gewalt erzeugt.

In Anlehnung an den Römerbrief hält Martin Luther (Reformator, 1483- 546) in seiner Zwei-Reiche-Lehre fest, dass es kein kirchlich-religiöses Recht zur Gewalt gibt. Das Gewaltmonopol liegt beim Staat¹⁵. Das heißt, dass sich der einzelne an die Regeln der Gewaltlosigkeit halten soll, aber nicht in stupider Passivität. Er hat die Aufgabe kreative friedliche gewaltfreie Lösungen zu finden. (Röm.12,21: Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem).

Im Einsatz für andere kann allerdings Gewalt zum Gebot der Nächstenliebe werden (Röm. 13,4: Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes; so wirst du Lob von ihr erhalten. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zugute. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst: sie ist Gottes Dienerin und vollzieht das Strafgericht an dem, der Böses tut.) So hat zum Beispiel die Staatsmacht die Aufgabe, Unrecht zu sühnen und zu bestrafen. Dies kann in Einzelfällen auch auf Einzelpersonen übergehen. Deutlich ist auch bei Luther schon die Anfälligkeit seiner Definition für Missbrauch und Machthäufung.

Offen bleibt nun aber die Spannung zwischen der eigenen Gewaltlosigkeit und dem Eintreten für andere. Wenn man zur Verteidigung gegen andere gewaltlos vorgeht, dann macht man sich durchaus schuldig: man verletzt ja dessen Unversehrtheit. Man tut

15 nach: Evangelischer Erwachsenenkatechismus, S. 375



es zugunsten eines anderen Gutes, befindet sich also im Anwendungsfall im Dilemma. Man wird sich wohl dafür entscheiden, den anderen in Schutz zu nehmen, auch wenn man damit Schuld auf sich lädt.

Und man muss lernen, damit umzugehen, was man meiner Ansicht nach in der Kampfkunst und der Auseinandersetzung mit ihr gut kann. Daher möchte ich nun ein paar Einblicke geben, in das, was man so als Kampfkünstler/in erleben kann¹⁶.

Die Praxis

Betritt man ein Karate-Dojo irgendwo auf dem Land oder in der Stadt oder eine Kampfkunstschule, die KungFu unterrichtet, dann meint man schon eine andere Welt zu betreten¹⁷. Die meisten Dojo und Schulen sind ausgestattet mit Bildern oder Fahnen, mit Katana (Samurai- Schwertern) oder anderen typischen Waffen. Man verbeugt sich, bevor man die Halle betritt und beginnt fast immer mit dem Aufstellen (den Rängen nach) in der Reihe, einer oder mehreren weiteren Verbeugung(en), manchmal sogar mit einer kleinen Stillemeditation. Der Beginn ist also rituell, ebenso manche Zwischenschritte vor einzelnen Übungen und vor allem auch wieder der Abschluss mit Verbeugung und Dank.

Zunächst befremdet dies, wird es als militärisch und hierarchisch wahrgenommen. Das Verbeugen ist aber zunächst nichts anderes als ein asiatisches Hallo, verbunden mit dem Respekt vor der Tradition, in die man sich einreicht und von der man als Schüler (und auch jeder Meister bleibt irgendwo ein Schüler) nun lernen und profitieren kann. Wichtig ist dabei, dass nun alle Außenwelt draußen bleibt, dass man sich völlig auf das Geschehen im Kämpfen einlässt und sich konzentriert, einfach auch, weil alles andere gefährlich ist sowohl im Faustkampf als auch im Kampf mit Waffen (also Stöcken, (Holz-)Schwertern usw.). Es geht also bei diesen Riten vor allem auch um die Konzentration auf das eigene nun folgende Handeln, einem Multi-Tasking, einem Verzetteln muss eine Absage erteilt werden, weil dies dem Tun widerspricht und obendrein gefährlich werden kann.

Bereichernd ist neben dem Training an sich auch die Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt. Für viele ist der Gedanke an eine Selbstverteidigung der erste Auslöser, um eine Kampfkunst zu erlernen (bzw. der Gedanke der Eltern, die das Kind schicken zur Kampfkunst). Interessanterweise bleiben die meisten dann später aus ganz anderen Gründen¹⁸, wie zum

16 Selbstverständlich sind das nur wenige Aspekte praktischen Erlebens. Eine systematischere Aufbereitung wird erfolgen und kann dann im Abschlusspapier der Werkwoche eingesehen werden.

17 Mit Einschränkungen gilt dies auch für eine Sporthalle, in der Kampfkunst geübt wird, wenn dort auch die äußeren Rahmenbedingungen nicht verändert werden.

18 Siehe Untersuchung zum Thema: Kampfsport- Stärkung für Körper, Geist und Seele?

Beispiel der Faszination der Körperentwicklung und aus Interesse für die Vielschichtigkeit dessen, was Kampfkunst ausmacht.

Offenbar zeigt sich da eine Entwicklung des Bewusstseins: zunächst geht man aus Angst hin, man lernt, sich zu wehren und die eigenen Fähigkeiten einzuschätzen. Man findet zu einer Position der Stärke und oftmals dann auch zu einer Gelassenheit, die Konfrontationen schon im Vorfeld deeskalieren kann (aber nicht muss). Aber auch dann bleibt noch eine Möglichkeit, sich „gut“ zu verhalten: nämlich die gelernten Techniken gezielt einzusetzen, um den Konflikt schnell und – so möglich – schonend zu beenden. Der Kampfkünstler hat die Möglichkeit, auch jetzt noch zu agieren. Dies sollte man als Fähigkeit nicht unterschätzen, wird doch Aggression gerade aus Angst mit geboren. Der Konflikt kann also ebenso schnell enden, wie er begonnen hat: friedlich und deeskaliert oder auch gewaltsam, dann aber schnell und pointiert. So kann sich aus dem Vermögen und Können heraus eine Haltung zur Gewalt entwickeln, die diese dann seltenst braucht, um Konflikte zu lösen¹⁹.

So heißt denn auch in den Dojokun von Funakoshi: „Im Karate gibt es keinen ersten Angriff (eigentlich keine erste Bewegung)“. Gemeint ist damit, dass man eben nicht von sich aus angreift, sondern seine Kunst grundsätzlich nur zur Verteidigung anwendet. Karate ist somit nicht aggressiv angreifend von seiner Idee her. Man weicht zurück und vermeidet – so möglich – den Kampf²⁰.

Ich möchte hier nun eine interessante Beobachtung in der Bibel hinzufügen. Das Wort Gewalt kommt im neuen Testament 29mal vor²¹. Es geht dabei zum einen um die Gewalt, mit der Jesus seine Taten ausübt, und zum anderen um staatliche Gewalt. Eigentlich wäre in allen Fällen „Macht“ die uns nahe liegende Übersetzung: Allerdings bedeutet Gewalt in dem Zusammenhang, dass man einem anderen Gewalt antun kann, so dass die Übersetzung mit Gewalt stimmig

– Religiöse und spirituelle Aspekte verschiedener Kampfsportarten, Seminarfacharbeit, Christliches Gymnasium Jena, Vorgelegt von Benjamin W. Dorschner und Heinrich R. Preuß, betreut durch Rosa Maria Haschke, Jena, 25.10.2004

19 Man muss allerdings kritisch anmerken, dass es sich dabei auch um eine idealisierte Annahme handelt. Die Realität ist oftmals differenziert und wäre eine eigene Untersuchung wert.

20 Vergleiche auch „Wahrhaft siegt, wer nicht kämpft – Die Kunst des Krieges“ von Sun Tsu (Sunzi), Serie Piper 4283, Piper Verlag, München 2001.

21 Mt. 11,12; Mt. 20,25; Mt. 28,18; Mk. 1,27; Mk. 10,42; Lk. 1,51; Lk. 3,14; Lk. 4,36; Lk. 9,1; Lk. 10,19; Lk. 16,16; Lk. 20,20; Apg. 4,7; Apg. 5,4; Apg. 5,26; Apg. 21,35; Apg. 24,7; Apg. 26,18; Apg. 27,41; Röm. 13,1; 1. Kor. 15,24; 2. Kor. 10,8; Eph. 1,21; 1. Petr. 4,11; Hebr. 2,14; Jak. 2,6; Jud. 1,25; Off. 1,6; Off. 5,13 (insgesamt 164 Fundstellen; die Apokryphen mit eingerechnet) .



ist. Fest steht, diese Macht und Gewalt ist da. Es ist also in jedem Fall so, dass aus einer sehr mächtigen Position heraus, Gewalt eingesetzt oder darauf verzichtet werden kann. Daher ist Gewalt im Zusammenhang Gottes oder des Staates benutzt, nicht aber im Blick auf eine Gewalt von Mensch zu Mensch. Auch die Verhaltensweisen gegenüber den Soldaten (Schwert stecken lassen, rechte/linke Wange hinhalten) meinen eigentlich das Verhalten gegenüber einer staatlichen Instanz, deren Repräsentanten Gewalt/Macht ausüben. Das Verhalten gegenüber zerstörerischer Gewalt wie Ausbeutung und Verfolgungen von Schwachen usw. ist biblisch gesehen ebenfalls eindeutig: Es wird verurteilt. Witwen und Waisen, der Fremde in den Mauern usw. sind zu schützen und ihnen ist Recht zu verschaffen. Notfalls auch mit Gewalt? Jein, zum einen ist es Sache Gottes, Gewalt auszuüben, aber zum anderen gibt es harsche Urteile und Verdammungen gegenüber denen, die nicht helfen.

Was heißt das nun für die Ausgangsfrage: Darf man als Christ kämpfen lernen? Hier muss nun jeder für sich selbst eine Entscheidung treffen: Christsein und Kampfkunst müssen kein Widerspruch sein, aber das eine ist eine permanente Herausforderung sich mit dem jeweils anderen zu beschäftigen. Beides kann man also (nur?) mit Leidenschaft betreiben.

Thema waren die ganze Zeit Kampfkünste, die nicht immer Wettkampfformen haben. Es gibt natürlich auch den Kampfsport, mit gleichen Techniken oft, aber eben darauf ausgelegt zu gewinnen. Hier ist es nun so, dass ein Sport so ausgeübt wird, dass Verletzungen billigend in Kauf genommen werden (auch wenn das Regelwerk dies weitgehend verhindern wird). Hier lassen sich zwei Menschen freiwillig auf den Vergleich ein, sie sollten in etwa gleiche Voraussetzungen haben und können gleichermaßen gewinnen und verlieren. Es ist also keine Gewalt in dem Sinne vorhanden, dass einer Täter und der andere Opfer ist. Die Spielregeln sind klar. Es handelt sich um Sport, um nichts anderes.

Fazit

Also kommen wir nochmals zur Frage: Christ sein und Kämpfen lernen – geht das zusammen? Ja, weil in den bei uns gelehrtten Kampfkünsten der kriegerische Aspekt kaum noch existent ist bzw. nur als gerechtfertigte Notwehr existent ist. Trotzdem muss man sich klar machen, dass es sich dabei auch um eine gewaltsame Aktion handelt und man sich dabei im theologischen, nicht unbedingt strafrechtlichen, Sinne strafbar machen kann. Diese Schuld kann getragen und vergeben werden, aber sie sollte auch nicht leichtfertig und ohne guten Grund – der Schutz eines Opfers oder von sich selbst ist ein guter Grund – auf sich genommen werden.

Zum zweiten ist es notwendig, sich klar zu machen, dass Kampfkunst eine Entstehungsgeschichte

hat und einen Hintergrund. Der Buddhismus ist in weiten Teilen nicht aufgeschlossener als das Christentum, was die Verbindung mit anderen Religionen angeht, auch wenn das gerne so gesagt wird. Nach Vorgabe des historischen Buddha und heute von allen Buddhistischen Schulen so anerkannt, ist nur jener Buddhist, der die vier edlen Wahrheiten des Buddha und die Karmalehre für richtig anerkennt und den von Buddha vorgegebenen achtspurigen Weg (die vierte der Edlen Wahrheiten) konsequent geht. Diese Grundsatzvorgaben kollidieren in irgendeiner Weise mit nahezu jeder heutzutage gängigen Religion. Damit widersprechen sich meistens die Bezeichnung „Buddhist“ und der gleichzeitige, zusätzliche Glauben an eine Religion. Dem steht allerdings die asiatische Glaubensstradition entgegen, die zum religiösen „Inklusivismus“ neigt. Es werden gerne die Elemente verschiedener Traditionen vereint. Dieser Synkretismus wird für völlig normal gehalten. Gerne werden auch Feste fremder Religion wie Weihnachten in Japan gefeiert, allerdings verbindet sich damit nicht das Bekenntnis an die Geburt Jesu Christi als Sohn Gottes.

Zum dritten soll nochmals darauf hingewiesen werden, dass die traditionellen Lehren und Haltungen mit Einordnung in die Tradition, das Lernen von einem Meister, die Frage von Do als Weglehre durchaus mit unserem geistesgeschichtlichen Traditionen kollidieren. Bereits erwähnt wurde der Lehrer, der eine Anweisung gibt und erwartet, dass man ihr folgt. Dies widerspricht unserer Erziehung zur Individualität und man muss sich fragen, ob man wirklich will, dass ein anderer das Sagen hat und Anweisungen gibt, oder ob man nicht lieber von gleich zu gleich lernt (zumal als Erwachsener).

Zusammenfassend heißt dies als erstes Fazit für weitere Begegnungen zwischen Kampfkunst und christlicher Ethik: Wäre Kampfkunst nur ein Sport, ein reines Bewegungsspiel, dann wäre ihre Ausübung völlig unproblematisch. Aber Kampfkunst hat einen geistesgeschichtlichen Hintergrund, der Teil der Faszination ist. Sobald man sich darauf einlässt, dass eine Kampfkunst auch ein Lebensweg ist und durchaus Elemente von Sinngebung und einen Wertekatalog hat, sollte man sich als Christ damit auch auseinandersetzen.

Das heißt nun gerade nicht, dass man Kampfkunst und -sport nicht ausüben darf oder kann, aber es sollte einem bewusst sein, was man tut. Für uns ist genau diese Auseinandersetzung mit einer fremden anderen Welt und Kultur immer wieder aufs Neue eine Herausforderung.

Belinda Spitz-Jöst und Gregor Hänggi

Literatur zum Thema kann gerne angefragt werden.

Gedanken zur Werkwoche

Dekan Friedhelm Jakob

1. Wer ist Friedhelm Jakob?

1.1 Der berufliche Werdegang

Nach dem Studium der Theologie in Heidelberg, Berlin und Mainz und meinem Vikariat in Gemeinde, Schule und Erziehungsberatung wurde ich Pfarrer im Ludwigshafener Stadtteil Edigheim – sozusagen unmittelbar vor den Toren der BASF, wo es fast zum Status der Bürger gehörte „in unserer Fabrik“ zu arbeiten. Aufgabenfelder waren klassisch pachochialer Art. Sie lassen Ihre Vorstellung vom Dienst eines Pfarrers einmal spielen und werden all das finden, was ich auch wirklich gemacht habe.

Dennoch gab es natürlich auch Felder, auf denen ich mich besonders gerne getummelt habe:

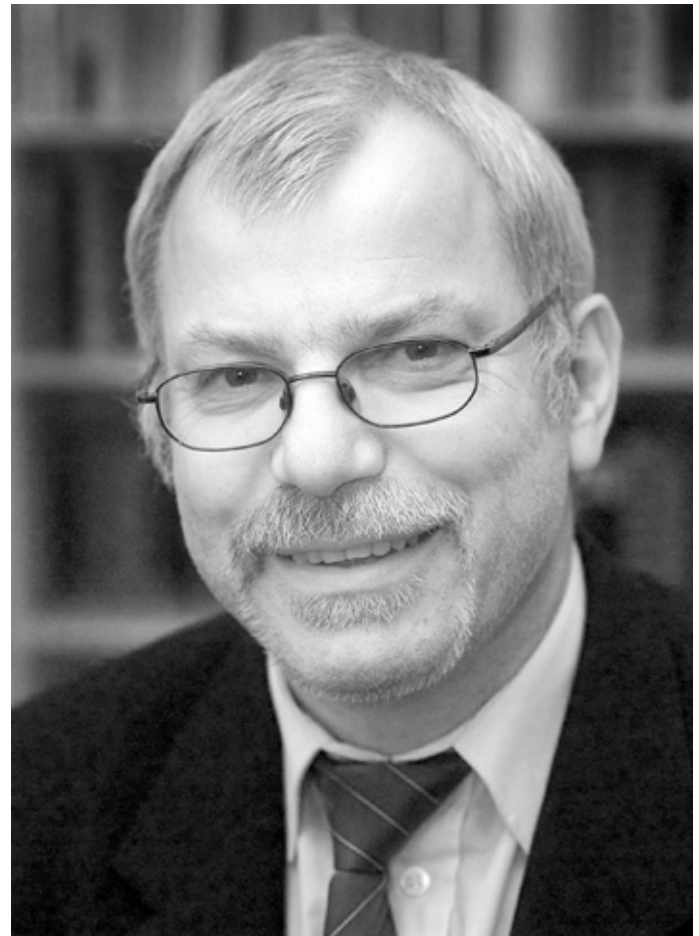
- die Ausbildung von Vikaren; einer von ihnen sitzt hier unter uns.
- die Jugendarbeit war ein sehr umfassendes Gebiet; teilweise war ich auch Stellvertreter des Stadtjugendpfarrers. Betonen will ich in diesem Zusammenhang auch die Konfirmanden- und Kindergartenarbeit.
- Für 12 Jahre war ich Mitglied der Synode, davon auch 10 Jahre Mitglied der Kirchenregierung.

Im Jahre 1997 wurde ich zum Dekan des drittgrößten Kirchenbezirks gewählt. Es blieben die klassischen Aufgabenfelder des Gemeindepfarrers – wesentlich kleiner dimensioniert; dazu kamen aber die Leitungsaufgaben für ca. 50 000 Protestanten mit all dem, was sie an Freud und Leid jetzt vielleicht in Ihrer Phantasie bewegen.

1.2 Der sportliche Werdegang

Sport hat immer zu meinem Leben gehört. Im kleinen Dorf Schwegenheim aufgewachsen, liebte ich von Kind auf das Leben in unseren Wäldern. Sport war mir früh wichtiger als alles, was meine Tante mal zu der Bemerkung veranlasste „Gott sei Dank ist die Versetzung an Ostern. Wäre die im Sommer, müssten wir die Notbremse ziehen.“ Damit ist deutlich: Ich gehörte noch zu den Straßen-Fußball-Kindern. Überall kickte ich oder raste mit anderen durch die Gegend. Nur zum Vereins-Fußball durfte ich nicht. Obwohl oder weil mein Vater im Fußballverein als Kassierer tätig war, wollte er nicht, dass sein Sohn hier Heimat hätte.

So kam ich mit 12 Jahren in Landau zum dortigen ASV als Leichtathlet. Das waren in jeder Hinsicht schöne Zeiten. Ich wurde zwar nirgendwo herausragender Athlet, machte aber al-



Dekan Friedhelm Jakob

les mit großer Leidenschaft und mit viel Kraft und Herzblut. Mein Trainer meinte einmal: Den Friedhelm kann ich überall einsetzen. So war ich als Mittelstreckler auch durchaus passabler Hochspringer, Hürdensprinter oder auch Diskuswerfer. Bei Sportfesten z.B. in Sindelfingen, Hagen oder Hamburg startete ich immer wieder in den Disziplinen, in denen der ASV niemanden hatte. Auch mein Sportlehrer setzte mich an vielen Stellen ein. Ich erinnere mich an einen Sportaustausch mit dem Gymnasium Hagenau. Wie gerne hätte ich da Fußball gespielt, aber weil ihm die Handballer fehlten, musste ich dort ran: meine einzige Handballzeit, aus der sich mir eine kleine Geschichte eingepägt hat: Testspiel gegen den örtlichen ASV. Man muss dazu sagen, einige der Vereinsspieler waren Mitschüler und spielten bei uns. Das Spiel endete 11 : 11; davon schaffte ich 10 Tore.

Das Studium knickte die Laufbahn. Und wiederum war ich als Gelegenheitsfußballer tätig.

Als ich als Vikar in Mutterstadt begann, fand ich durch meinen Mentor erstmals eine echte Fußballheimat, nämlich bei der Ludwigshafener Lehrer-Sportgemeinschaft. Es waren schöne Jahre, in denen sich Sport und Geselligkeit eng

vermischten. Dabei will ich doch betonen, dass der Ehrgeiz nicht gering war.

2. Sport und Beruf beginnen eine symbiotische Beziehung

2.1 Der Kindergartenfußball

Im Jahre 1983 kam die damalige Kindergartenleiterin und dann mein Dekan auf mich zu und fragten, ob ich nicht Lust an einem Väter-Turnier im Fußball der Ludwighafener evangelischen Kindergärten hätte. Ich staunte über die Idee, die von einem kickenden Vater im Hemshof stammte. Der meinte: Kindergarten ist etwas für Frauen. Er will etwas für Männer machen. Aus der Idee wurde zumindest in Edigheim eine Bewegung. Udo Berwanger schulterte unter des Dekans Schirmherrschaft dieses Turnier. Neun Mannschaften traten an. Die Hemshöfer gewannen, wir wurden unter neun 7. Aber das ist ja immerhin eine heilige Zahl. Udo Berwanger wunderte sich später einmal, als ich ihm sagte: es gibt uns immer noch. Die Edigheimer Väter trafen sich nämlich wöchentlich zum Kicken und anschließender 3. Halbzeit. Und die ging manchmal bis in die Morgenstunden. Es gab bald einen festen Fußball-Kalender und manches Brautpaar munkelt heute noch: Der Jakob hatte bei unserer Trauung das Trikot unter dem Talar. Fazit: Bis zum heutigen Tag sind Männer aus dieser Zeit oder auch deren Frauen in der Verantwortung der Gemeinde tätig. Fußball und Gemeinde fanden ihre erste Symbiose...

2.2 Konfirmandenturniere: Wir fragten nach geeigneten Möglichkeiten, Konfirmanden zunächst einmal unserer Stadtteile im Norden Ludwighafens zusammen zu führen. Natürlich machten wir Workshops und gemeinsame riesige Zeltturniere. Ganz wichtig war aber das Fußballturnier. Und es war schon was Besonderes, dass die Edigheimer zumeist gewannen. Als Dekan beförderte ich auch solche Turniere in meinem neuen Dekanat. Das Interessante ist – eine zweite symbiotische Einheit – dass diese Turniere ein besonderes Augenmerk auf „Brot für die Welt“ legen.

2.3 Pälzer Parre: Ich kann schon sagen, diese Marke ist wahrhaft weltweit einzigartig, auch wenn es längst in der ganzen Bundesrepublik Pfarrermannschaften gibt. Die Idee stammte von einem guten Freund, der selbst höherklassig gespielt hat. Er lud Pfarrer mal zum Kick ein und es kamen viele Lust- und Frustkicker. Und wir bekamen ganz schön eins auf die Mütze. Also stellten wir den Betrieb ein, bis eines Tages einer der echten Spielertypen mich anrief und meinte: Wollen wir es nicht doch einmal probieren. Und es begann eine wirklich beachtliche Erfolgsgeschichte und eine dritte symbiotische Einheit. Wir tingelten über die Fußballfelder der Pfalz. Abgeschlachtet hat man uns nicht mehr.

Zum einen waren junge Studenten und Vikare dazu gekommen und auf der anderen Seite gab es so einen stehenden Begriff: manche Fußballgröße wurde auf dem ökumenischen Transfermarkt erworben und mal schnell zum Hilfspfarrer aufgebaut. Von Hannes Riedel über Markus Merk spielten viele kleinere und größere Fußball-Größen in unseren Reihen. Ich gab unserem Spielführer natürlich immer Recht und ich organisierte ganz kräftig mit ihm. Denn auf den Spielfeldern der Pfalz erspielten wir manchen Batzen Geld, den wir dann in sozialdiakonische Maßnahmen weltweit umsetzten. Dabei orientierten wir uns an dem Motto der Dekade der 80er/90er Jahre: Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung. Unter dieser Vorgabe spielten wir von Kapstadt bis Königsberg, von Santiago de Chile bis Jerusalem und auch viel dazwischen. Es war eine einmalige Zeit mit vielen wichtigen Begegnungen auf dem Feld von Kirche und Gesellschaft. Denn auch die großen Parlamente wie Land- und Bundestag gehörten zu unseren Gegnern.

3. Der Pfarrer als Hobby-Funktionär

Aus meiner Vita geht schon hervor, dass ich immer auch am Organisieren war.

3.1 Bei den Kindergartenvätern und den Konfirmanden war ich immer so etwas wie der Leit-Hammel, auch wenn der Kindergartenfußball bestens durchorganisiert war und die Verantwortung auf vielen Schultern verteilt.

3.2 Bei den Pälzer Parrern war ich sozusagen der zweite Spielführer und im Hintergrund „Mädchen für vieles“.

3.3 Beim FV Speyer kicke ich auch noch in der AH und war über mehrere Jahre sozusagen der Spielleiter.

4. Der echte Funktionär wird geboren

4.1 Vom Jugendleiter Handball zum Abteilungsleiter

„Wehe du kritisierst.“ Mit 6 Jahren begann mein Sohn seine fast schon 25jährige Handballkarriere. Als Vater begleite ich in Arbeitsteilung mit der Mutter den zunächst sehr sensiblen, später ganz hoffnungsvollen Sprössling. Und irgendwann geht dir die Einfallslosigkeit deines Vereins auf den Senkel und du schweigst nicht mehr: der erste Fehler! Und so kam die Reaktion: „Dann mach es doch besser!“ und schon war ich Jugendleiter im Verein. Klar: keine Angst, alle helfen dir. Aber plötzlich hängt eine ganze Organisation an dir. Und irgendwann merkst du, du bist in Verantwortung, aber kannst vieles gar nicht so recht mitverantworten. Irgendwann geht einmal etwas richtig schief und dann stehst



du vor einem Problem, das einfach heißt „mitgehangen, mitgefangen.“ Du sprichst es diesmal sehr ernst an: zweiter Fehler. Denn die Erwartung bei vielen steigt und du lässt es dann oder nimmst die Karre wirklich selbst in die Hand.

4.2 Der Aufstieg in den Verband

Du gehst zu den üblichen Treffen, zu denen keiner recht will: Verbandstag, Delegiertentag und irgendwann schweigst du auch dort nicht; du stellst einfach „dusselige Fragen“: der dritte Fehler. Nun wird man aufmerksam auf dich und fragt: „Könnten Sie nicht mitarbeiten?“ Die Plätze sind natürlich besetzt, aber so ein Mann wäre doch im Sportgericht unter dem Aspekt „Gerechtigkeit“ durchaus denkbar. Das kann okay sein, aber irgendwie beginnt der sportliche Ehrgeiz auch auf dieser Ebene. Man sieht in dir einen Hoffnungsträger und hievt dich ins Präsidium, macht dich zum Vize. Nun bist du ganz weit oben in der Verantwortung. Du kannst ja immer noch nicht den Mund halten, kümmerst dich um Jugend und Schiedsrichterei, um die verbandseigene Halle und die Wehwechen mancher Vereine... Ich höre auf; denn das ist genau der heutige Stand!!!! Machen Sie sich Ihre eigenen weiteren Gedanken....

5. Ist das alles sinnvoll?

5.1 Ja, uneingeschränkt! Wir von der Kirche leben in fast allen Bereichen vom ehrenamtlichen Engagement der Vielen. So war und ist Kirche immer eine Bürgerinitiative zum Wohle der Menschen. Weil dem aber so ist, will ich als bezahlter Kirchenmann meine ehrenamtlichen Ressourcen gerne auch nach außen einsetzen. Natürlich habe ich genug Arbeit. Ich brauche aber auch den Perspektivenwechsel. So arbeite ich bewusst ehrenamtlich als Vorsitzender des Bauvereins der höchsten Pfälzer Kirche in der Kirche und eben als Vizepräsident Handball außerhalb der Kirche.

5.2 Es ist auch von meinem theologische Profil her sinnvoll:

Ich sage ebenfalls eindeutig : Ja! Kirche und Sport bilden für mich auch in den jeweiligen Anforderungsprofilen eine starke Einheit.

5.2.1 Zunächst sagt mir mein Glaube, dass Gott uns viele Fähigkeiten gegeben hat – körperliche und geistige. Solche Fähigkeiten besitzen sowohl gesunde Menschen als auch Menschen mit Handicaps. Nur müssen wir diese Fähigkeiten anwenden und immer wieder üben. Dazu bietet die Kirche genauso Arbeitsfelder wie der Sport.

5.2.2 Mein Glaube sagt mir auch, dass meine körperlichen Fähigkeiten positiv genutzt werden. Dazu braucht mein Körper kein einziges Hilfsmittel, weswegen Doping nicht nur ge-

fährlich, sondern auch gottlos ist.

5.2.3 Mein Glaube erinnert mich daran, dass auch meine sportlichen Gegner Menschen sind. Sie kämpfen genauso um den Sieg wie ich. Bei aller Härte in manchem Spiel war Fairness für mich oberste Prämisse.

5.2.4 Mein Glaube sagt mir auch, dass es im Leben Regeln geben muss, man kann sie auch Gebote nennen. Im Sport kann man diese ganz einfach lernen.

5.2.5 Mein Glaube sagt mir außerdem, dass zu einem verantworteten Leben immer Gemeinschaft und Selbstdisziplin gehören. Beides lehren mich sowohl die Kirche als auch der Sport. „Mens sana in corpore sano“. Dieses Wort des römischen Satirikers Juwinal wurde oft falsch verstanden. Er wollte einfach sagen, man solle in seinen Gebeten nicht so viel Unsinn zu den Göttern tragen. Um einen klugen Geist und einen gesunden Körper darf man auch unseren Gott immer bitten.

6. Bleibt mir am Ende nun eine ganz wichtige Frage: Verändert sich etwas, wenn ein Pfarrer im Sport so aktiv ist wie ich? Vielleicht ist die Frage besser gestellt: Kann sich etwas verändern?

6.1 Diese Frage stellt sich zunächst mit Blick auf die Kirche

Unser „Pälzer Parre-Spielführer“ Elmar Funk sagte zu Spielbeginn meist zu den Gegnern sinngemäß: Ihr solltet nicht glauben, dass Pfarrer nur Stubenhocker und Kanzelredner sind; ihr werdet es gleich merken.“ Viele merkten es...

Wir werden durch den Sport anders, ich will gerne sagen direkter wahrgenommen. Hier ein paar Beispiele:

- Ich bekam in einem Spiel eine rote Karte. Das hatte die Presse voller Freude aufgenommen. Selbst ein Rundfunkbericht wurde darüber verfasst: Pfarrer sind keine Heilige.

- Mir zerriss vor 800 Zuschauern die Sporthose im Spiel gegen die Stadtgrößen. Ich stand in Unterhosen da. Banal – und doch lustig und ganz menschlich.

- Jedes Glas Bier war ein Labsal, aber auch ein Türöffner in Kreise, in denen Kirche einfach nicht mehr ohne weiteres zugegen ist. Sie sprechen plötzlich über störende Kirchenglocken oder eine Aktion wie Brot für die Welt ganz anders als eben im schwarzen Anzug oder Talar

Aber auch Kirche lernt die vielen kleinen Wehwechen des Sports neu einzuordnen. Ich verstehe

plötzlich, wenn mich ein Sportfunktionär bittet, einen Spieler von einer Konfirmandenfreizeit abholen zu dürfen, weil er dringend gebraucht wird. Ich weiß, was Kindern der Sport bedeutet und weiß, was mich mit rigiden Methoden alles für vielleicht immer an Kirchenimage kaputt machen kann. Ich steige von einem nur noch fiktiv vorhandenen hohen Ross herunter!

6.1 Diese Frage stellt sich natürlich genauso mit Blick auf den Sport

Ich will nicht überheblich sein, aber mein Mitwirken im Verein hat diesem ein neues Image gebracht.

- Man wurde im Verband sehr schnell vorsichtiger, weil da einer war, der nicht überzogen ehrgeizig einen Vorgang betrachtete, sondern mit klaren und überprüfbaren Argumenten. (Anmerkung: Ich habe keinen einzigen Rechtsvorgang verloren.) Ich habe auch eigenes Unrecht (Passvergehen) nicht zugedeckt, sondern selbst benannt. Ein eher untypisches Verhalten im Sport.
- Schiedsrichter kamen plötzlich gerne zum TVE, weil sie wussten, da ist einer, der Schmährufe nicht einfach übergeht. Nicht weil ich da bin, sondern weil solche Dingen auf den Tagungen von JugendtrainerInnen und Vorstand standen.
- Handball besteht nicht nur aus Wettkampf, sondern ist ein Feld wertvoller Leibes- und Seelenertüchtigung: der ganze Verein auf Fahrt...

Auch im Verband hat mein Mitwirken Folgen



Neben Günter Kleemann (links), Vorsitzender des Landesarbeitskreises Kirche und Sport im Saarland, Dekan Friedhelm Jakob, Pfarrer Ralf Neuschwander und Rainer Mäker, Vorsitzender des Arbeitskreises in Rheinland - Pfalz, beginnen die Tage der Werkwoche gut gelaunt.

gehabt:

- Im Verband bin ich quasi zuständig für alle menschlich schwierigen Situationen (Streit unter Vereinen als Mediator, Todesfälle etc.)
- Behinderte Jugendliche bekommen Sonderrechte. Aktionen für die Familie eines plötzlich verstorbenen Spielers werden unternommen und damit der Familie ein bisschen spürbar geholfen.
- Das Thema neonazistische Umtriebe – oft schamhaft zugedeckt – bekommt in unserem Verband ein Podium. Die Nummer 88 wird beispielsweise als erkennbares Zeichen verboten.
- Menschen, die jahrelang im Verein geschuftet haben, wissen, dass sie in mir einen haben, der Ihnen in besonderer Weise wertschätzend begegnet. Man nimmt wahr, dass da einer nicht die Vereinsbrille trägt, sondern mit offenen Händen und Herzen auf andere zugeht.

Ich will nicht verhehlen, dass wir gerade im Moment im Verband an einem sehr schwierigen Punkt angekommen sind und es wird die Frage sein, ob es mir gelingt, widerstrebende Kräfte wieder auf eine gemeinsame Spur zu bringen.

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld....

September 2007
Friedhelm Jakob

Tagesimpuls Montag, den 1. Oktober 07

Die ersten Sieger der Tour de France waren Franzosen. Und: sie waren gedopt. Der eine, ein ziemlich korpulenter Mensch (bitte nicht „Dicker“ sagen, das würde ihn sehr kränken) ist schon als Kind ins Doping gefallen. Das war genug fürs Leben, mehr wäre gefährlich. Und der andere, ein kleiner, drahtiger Bursche, musste immer ein bisschen vom Zaubersrank nehmen, um gefährliche Abenteuer zu bestehen.

So auch bei der Tour de France. Zenturio Nixalsverdross hatte mit ihnen gewettet, mit unseren beiden gedopten Helden Asterix und Obelix. Der Zenturio hatte gewettet, dass sie es nicht schaffen, aus allen Landesteilen Galliens Spezialitäten in ihr Dorf zu schaffen. Immerhin war ganz Gallien von den Römern besetzt. Ganz Gallien? Nein... aber Sie wissen schon...

Und so machen sie sich auf den Weg. Asterix und Obelix, sie starten zu ihrer Tour de France. Sie besuchen viele Orte, die auch später, bei der ersten Tour der Neuzeit im Jahre 1903 Etappenziele waren. Und immer sammeln sie Spezialitäten aus der Region. Alles wegen der Wette. Damit die Römer erkennen: Gallien ist immer noch eine Nation.

Kein Mensch würde sich beschweren, dass sie dazu ein bisschen Doping nehmen. Für solch ehrenwerte Ziele. Anders als bei ihren modernen Nachahmern. Auch da wird immer noch ein kleiner Leistungssteigerer eingenommen. Nicht mehr in Form eines schmackhaften Trunks, sondern auf der Pritsche des Doktors, intravenös. Doch wie die Form nicht mehr die alte ist, so ist es auch mit den Zielen. Jeder kämpft für sich allein. Für den eigenen Sieg. Der Mitstreiter wird zum Feind, Sport zum Krieg. Und da sind bekanntlich alle Mittel recht. Wissen wir aus den Kriegen unserer Zeit. Und staunen. Staunen, wie gnadenlos Ziele verfolgt werden. Staunen, dass die Schönheit des Sports auf der Strecke bleibt, seine Vorbildfunktion, seine Aura.

Mit solchen Gedanken im Gepäck machen wir uns auf den Weg. Hier, bei der Werkwoche von „Kirche und Sport“. Wollen Menschen Sport schmackhaft machen.

Tagesimpuls Dienstag, den 2. Oktober 2007

Riskante Schritte oder Entscheidungen im Leben brauchen Mut und Vertrauen

Neuland betreten ist für manche ein Wagnis. Aber jedem Anfang wohnt, wie Hermann Hesse sagt, ein Zauber inne, der uns antreibt. Mit Spannung haben wir die ersten Impulse aufgenommen und freuen uns auf das Kommende. Hierzu habe ich folgende Geschichte als Impuls ausgewählt:



Mit Leckereien, wie Asterix und Obelix auf der ersten Tour. Unsere Leckereien sind dabei vielleicht noch verlockender als Wildschweinbraten oder Pastete. Sie sollen Menschen den Weg zum Leben zeigen, und den Sport als wichtigen Teil dabei wahrnehmen. Sie sollen fern aller moralinsauerer Ekelhaftigkeit Wege eröffnen. Wege zu mehr Fairness, Verantwortung und Fair play. Eine spannende Aufgabe für uns. Vor allem, weil sie quer steht zu dem, was heute zählt. Quer, so wie das Christentum quer steht zu dem erbarmungslosen Ehrgeiz eines: jeder für sich.

Asterix und Obelix haben es vorgemacht. Bei der ersten Tour de France. Haben sich für andere eingesetzt, haben den Galliern außerhalb ihres Dorfes Würde und Stolz bewahrt. Und Doping hin, Doping her: anders als heute sei den beiden manches verziehen.

Ralf Neuschwander

Es ist ja mein Vater

Hoch über dem Marktplatz einer kleinen Stadt hatte ein Seiltänzer sein Seil gespannt und machte dort oben unter den staunenden Blicken vieler Zuschauer seine gefährlichen Kunststücke. Gegen Ende der Vorstellung holte er eine Schubkarre hervor und fragte einen der Anwesenden: „Sagen Sie, trauen Sie mir zu, dass ich die Karre über das Seil schiebe?“ – „Aber gewiss“, antwortete der Gefragte fröhlich, und auch mehrere andere der Umstehenden stimmten der Frage sofort zu. „Würden Sie

sich dann meiner Geschicklichkeit anvertrauen, sich in die Karre setzen und von mir über das Seil fahren lassen?“ fragte der Schausteller weiter. Da wurden die Mienen der Zuschauer ängstlich. Nein, dazu hatten sie keinen Mut! Nein, das trauten sie sich und ihm nicht zu.

Plötzlich meldete sich ein Junge. „Ich setze mich in die Karre“, rief er, kletterte hinauf, und unter dem gespannten Schweigen der Menge schob der Mann das Kind über das Seil. Als er am anderen Ende ankam, klatschten alle begeistert Beifall. Einer aber fragte den Jungen: „Sag, hattest du keine Angst da oben?“ „Oh nein“, lachte der, „der mich über das Seil schob, ist ja mein – Vater!“



Würden Sie sich in die Schubkarre setzen? Mal ehrlich!

Die Menschen trauen dem Seiltänzer auf seine Frage, ob er es schaffen würde, dies wie selbstverständlich zu. Sie haben gesehen, was er kann. Als es aber darum geht es mit persönlichem Einsatz zu unterstreichen, das Vertrauen Mensch, personal werden zu lassen, bleiben alle auf der Strecke; mutlos gestehen sie sich ein, dass es einerseits Vertrauen gibt, andererseits dafür ein zu stehen ein zweites Paar Schuhe ist.

Würde ich mich selbst in die Schubkarre setzen? Bei wem?

Auch wenn manches einmal „gewagt“ aussieht, weil es den Rahmen des üblichen sprengt, weil neue Wege beschrritten werden und Richtungen aufgezeigt werden: Lassen wir uns ein und geben wir ein Beispiel, Werte im Sport erlebbar werden zu lassen. Es lohnt sich!

Rainer Mäker



Tagesimpuls Mittwoch, den 3. Oktober 2007

Mit der Zeit lernst du,
dass eine Hand halten nicht dasselbe ist
wie eine Seele fesseln
und dass Liebe nicht anlehnen bedeutet
und Begleitung nicht Sicherheit.
Du lernst allmählich,
dass Küsse keine Verträge sind
und Geschenke kein Versprechen.
Und du beginnst deine Niederlagen erhobenen
Hauptes
und offenen Auges hinzunehmen
mit der Würde des Erwachsenen,
nicht maulend wie ein Kind.
Und du lernst,
alle deine Straßen auf dem Heute aufzubauen,
weil das Morgen ein zu unsicherer Boden ist.
Mit der Zeit erkennst du,
dass sogar Sonnenschein brennt,
wenn du zuviel davon abbekommst.
Also bestell deinen Garten und schmücke selbst
Dir die Seele mit Blumen,
statt darauf zu warten,
dass andere dir Kränze flechten.
Und bedenke,
dass du wirklich standhalten kannst.
und wirklich stark bist.
Und dass du deinen eigenen Wert hast.

Kelly Priest

Belinda Spitz-Jöst

Danke an Andrea Kaiser für die Dokumentation

Ein ganz besonderer Dank gilt Andrea Kaiser, Studentin an der Sporthochschule in Köln, aus Neustadt an der Weinstrasse kommend, die die Vorträge und anschließenden Diskussionen der Werkwoche im Oktober 2007 in der Hermann Neuberger Sportschule in Saarbrücken dokumentierte. Es war oft nicht leicht, den Argumentationssträngen unterschiedlicher Referentinnen und Referenten verschiedener Fachrichtungen zu folgen und die Ergebnisse in kurzer und prägnanter Form zu bündeln. Zudem ergaben sich spannende Diskussionen zwischen diesen und den Teilnehmern/innen der Werkwoche.

Ihre Protokolle waren und sind den LAKs wertvoll und hilfreich bei der weiteren Arbeit im Themenfeld „Werte im Sport“, bei der Erstellung dieser nunmehr vorliegenden Dokumentation und der Handreichung.

Andrea Kaiser rechts im Bild.





Landesarbeitskreise Kirche und Sport in Rheinland- Pfalz und im Saarland

Der **Landesarbeitskreis Kirche und Sport im Saarland** wurde 1992 in der Hermann- Neuberger- Sportschule in Saarbrücken von Vertretern des Landessportverbandes für das Saarland und Vertretern der evangelischen Pfälzischen und Rheinischen Landeskirche sowie Vertretern der katholischen Bistümer Trier und Speyer gegründet. Vorsitzender ist derzeit Günter Kleemann aus Saarlouis.

Ziel des Arbeitskreises ist ein partnerschaftliches Engagement des Landessportverbandes und der Kirchen für die Menschen im Sport. Er will allen Menschen, insbesondere den Sportinteressierten und Sporttreibenden, Anregungen und Vorschläge für die Arbeit in Verbänden, Vereinen und Kirchengemeinden geben.

Kirche und Sport möchten gemeinsam Menschen helfen

- ihre persönlichen, geistigen, seelischen, körperlichen Anlagen und Lebensmöglichkeiten durch Bewegung, Spiel, Sport und Geselligkeit zu entfalten.
- in den Sportvereinen einen wichtigen Raum für Bewegung schaffen.
- Sporttreibenden durch religiöse Angebote wie Gottesdienste, Meditationen, Gespräch und sonstige religiös orientierte Veranstaltungen Raum, Zeit und Möglichkeit zur Besinnung und Sinnfindung anzubieten.
- sich für die ethischen Werte im Sport und damit für die Würde des Menschen einzusetzen.

Durch eine intensive Zusammenarbeit soll Verständnis für die besonderen Anliegen der Kirche und der Sportverbände auf- und ausgebaut werden. Als Bindeglied zwischen Kirche und Sport behandelt der Arbeitskreis kontinuierlich Themen, die der Partnerschaft stets neue Wege und Gemeinsamkeiten aufzeigen.

Der **Landesarbeitskreis Kirche und Sport Rheinland- Pfalz** ist das Bindeglied zwischen dem rheinland-pfälzischen Sport und den katholischen und evangelischen Kirchen. Bei der übergreifenden Zusammenarbeit werden sozial- politische, sportethische und sportkritische Themen aus der täglichen Praxis heraus unter gemeinsamen Gesichtspunkten bearbeitet. Der Landesarbeitskreis hat sich 1974 konstituiert.

Mitglieder sind die vier in Rheinland- Pfalz gelegenen katholischen Diözesen (Limburg, Mainz, Speyer und Trier), die drei evangelischen Landeskirchen (Pfalz, Hessen- Nassau und Rheinland) und fünf Vertreter des Landessportbundes.

Vorsitzender des Landesarbeitskreises Kirche und Sport ist Rainer Mäker (Speyer), seine Stellvertreter Dieter Noppenberger (Deidesheim) und Ralf Neuschwander (Landau).

Neben den etwa dreimal im Jahr stattfindenden Sitzungen, eine gemeinsam mit dem Landesarbeitskreis Kirche und Sport des Saarlandes, werden auch Werkwochen durchgeführt. Die behandelnden Themen liegen zum Teil in Form von Dokumentationen vor:

1978: Familie und Sport

1980: Leben und Menschenführung im Sportverein

1982: Chancen und Risiken der neuen Medien im Sport

19.86: Kultur des Sonntags- Dienstes am Menschen

1988: Fair play im Sport – Fairness im Leben

1991: Geteilte Erfahrungen – verbindliche Partnerschaft – gemeinsame Zukunft – Kirche und Sport in Thüringen und Rheinland- Pfalz

1993: Sportpraxis in der multi- kulturellen Gesellschaft im Spannungsfeld von Toleranz, Integration und Identität

1995: Ehrenamt – Dienst an der Gemeinschaft und persönliche Verwirklichung

1997: Sport verbindet – Europa gewinnt – Kirche und Sport in der europäischen Diskussion in Dijon

2002: Kirche und Sport - Ideen, Anregungen und Vorschläge nicht nur für den Konfirmanden- und Firmunterricht in Oberhof / Thüringen.

2007: Werte im Sport. Erste gemeinsame Werkwoche der LAKs in Saarbrücken

Kontakte:

Landessportbund Rheinland- Pfalz
Hiltrud Gunnemann
Rheinallee 1, 55116 Mainz
Tel. 06131 / 2814- 371, Fax - 2814120
E- Mail h.gunnemann@lsb- rlp.de
Internet: <http://www.lsb- rlp.de>

Landessportverband für das Saarland
Hermann Neuberger Sportschule 54
66123 Saarbrücken
Tel.: 0681/3879- 298, Fax: - 154
Internet: <http://www.lsvs.de>

Die Referentinnen und Referenten

Prof. Dr. Eike Emrich

Univ-Prof. Dr. Eike Emrich, geboren am 17. Juni, 1957, verheiratet, zwei Töchter.

- Von 1977/78 bis 1984 Studium der Fächer Sportwissenschaft, Soziologie und Volkswirtschaftslehre jeweils im Hauptfach, Abschlüsse 1981 und 1984.
- 1984 bis 1987 Assistent beim Rechtssoziologen Prof. Dr. Christian Helfer,
- Promotion in der Soziologie an der Universität des Saarlandes 1988,
- Habilitation an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 1995.
- 1988 bis 2000 hauptamtliche Führungstätigkeit in Sportorganisation, 2000 bis 2005 Lehrstuhl für Sportentwicklung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, 2005 Wechsel an die Universität des Saarlandes, Lehrstuhl für die Sozialwissenschaften des Sports und Tätigkeit am Centrum für Evaluation CEval der Universität des Saarlandes.

Hauptforschungsgebiete: Organisationssoziologie, Soziologie abweichenden Verhaltens, Institutionenökonomik.



Dr. Andreas Hoffmann

- Leiter der Studiengänge und der fachpraktischen Ausbildung am Institut für Sportwissenschaft Tübingen,
- Studium der Theologie, Pädagogik (mit Diplomabschluss) und der Sportwissenschaft (ebenfalls Diplomabschluss)
- Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind die Sportpädagogik, insbesondere mit Studien zur Vermittlung und Wirkung pädagogisch relevanter Normen in Schul- und Vereinssport sowie zum Einfluss verschiedener Sozialisationsagenten im Sport. Hierzu wurden in den letzten Jahren umfassende empirische Studien mit mehreren Tausend Jugendlichen durchgeführt.



Friedhelm Jakob

- Dekan im protestantischen Kirchenbezirk Speyer; Evangelische Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche),
- Vizepräsident des Pfälzer Handball Verbandes, inzwischen Präsident



Michael Kühn

- Pfarrer in Landstuhl
- Geistlicher Beirat im DJK-Sportverband Bistum Speyer,
- zuvor Leiter der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, ehemals Sportbeauftragter der Deutschen Bischofskonferenz.
- Lizenzarbeit im Fach Moraltheologie über die Ethik im Sport.



Dr. Maria Katharina Moser

- Studium der Kath. Theologie in Wien und der interkulturellen Frauenforschung in Manila;
- Assistentin am Lehrstuhl für Sozialethik und Praktische Theologie an der Universität des Saarlandes.



Belinda Spitz-Jöst

- Studium der Theologie in Heidelberg und München
- Pfarrerin, Kommunikationsmanagerin, Kampfkünstlerin, Speyer
- Zusammenarbeit mit Gregor Hänggi, Student der Militär- und Staatswissenschaften, Kampfkunstlehrer, Chur und Zürich, Schweiz



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer

<i>Name</i>	<i>Entsender</i>	<i>Kirche und Sport im</i>
Andreas , Paul- Gerhard	Ev. Kirche Hessen- Nassau	Landesarbeitskreis Rheinland- Pfalz
Fechler, Otmar	Bistum Trier	Gast
Fidelak, Thomas	Ev. Kirche im Rheinland	Landesarbeitskreis Saarland
Fuhrmann, Horst	Bistum Trier	Landesarbeitskreis Rheinland- Pfalz
Gunnemann, Hiltrud	Landessportbund Rheinland- Pfalz	Landesarbeitskreis Rheinland- Pfalz
Kaiser, Andrea		Gast, Protokollantin
Kirch, Sophie	Bistum Mainz	Landesarbeitskreis Rheinland- Pfalz
Kleemann, Günter Vorsitzender	Landessportverband für das Saarland	Landesarbeitskreis Saarland
Laas, Hans- Josef	Landessportbund Rheinland- Pfalz	Landesarbeitskreis Rheinland- Pfalz
Mäker, Rainer Vorsitzender	Bistum Speyer	Landesarbeitskreis Rheinland- Pfalz
Maurer, Erich	Landessportverband für das Saarland	Landesarbeitskreis Saarland
Neuschwander, Ralf	Ev. Kirche der Pfalz	Landesarbeitskreis Rheinland- Pfalz
Sattler, Joachim	Bistum Limburg	Landesarbeitskreis Rheinland- Pfalz
Schulz, Marina	Landessportverband für das Saarland	Landesarbeitskreis Saarland
Seithel, Wolfgang	Ev. Kirche der Pfalz	Landesarbeitskreis Saarland
Spitz- Jöst, Belinda	Landessportbund Rheinland- Pfalz	Landesarbeitskreis Rheinland- Pfalz
Weins, Christel	Landessportverband für das Saarland	Landesarbeitskreis Saarland
Zimmer, Werner	Landessportverband für das Saarland	Landesarbeitskreis Saarland
Zimmer- Schuch, Barbara	Ev. Kirche im Rheinland	Landesarbeitskreis Rheinland- Pfalz

Eine kleine Geschichte

Es war einmal ein Gaukler, der tanzend und springend von Ort zu Ort zog, bis er des unsteten Lebens müde war. Da gab er alle seine Habe hin und trat in ein Kloster ein. Aber weil er sein Leben bis dahin mit Springen, Tanzen und Radschlagen zugebracht hatte, war ihm das Leben der Mönche fremd, und er wusste weder ein Gebet zu sprechen noch einen Psalter zu singen.

So ging er stumm umher, und wenn er sah, wie jedermann des Gebetes kundig schien, aus frommen Büchern las und mit im Chor die Messe sang, stand er beschämt dabei: Ach, er allein, er konnte nichts. „Was tue ich hier?“ sprach er zu sich, „ich weiß nicht zu beten und kann nicht fromm reden und singen kann ich schon gar nicht. Ich bin hier unnütz und der Kutte nicht wert, in die man mich gekleidet hat.“

In seinem Gram flüchtete er eines Tages, als die Glocke zum Chorgebet rief, in eine abgelegene Kapelle. „Wenn ich schon nicht mitsingen kann im Konvent der Mönche“, sagte er vor sich hin, „so will ich doch tun, was ich gelernt habe.“ Rasch streifte er das Mönchsgewand ab und stand da in seinem bunten Röckchen, in dem er als Gaukler umhergezogen war. Und während vom hohen Chor die Psalmgesänge herüberwehten, begann er mit Leib und Seele zu tanzen, vor- und rückwärts, links herum und rechts herum. Mal ging er auf seinen Händen durch die Kapelle, mal überschlug er sich in der Luft und sprang die kühnsten Tänze, um Gott zu loben. Wie lange auch das Chorgebet der Mönche dauerte, er tanzte ununterbrochen, bis ihm der Atem verschlug und die Glieder ihren Dienst versagten. Ein Mönch aber war ihm gefolgt und hatte durch ein Fenster seine Tanzsprünge mit angesehen und heimlich den Abt geholt. Am anderen Tag ließ dieser den Bruder zu sich rufen. Der arme Gaukler erschrak zutiefst und glaubte, er solle des verpassten Gebetes wegen gestraft werden. Also fiel er vor dem Abt nieder und sprach: „Ich weiß, Herr, dass ich hier nicht mehr bleiben kann. So will ich aus freien Stücken ausziehen und in Geduld wieder die Unrast der Straße ertragen.“ Doch der Abt neigte sich vor ihm, küsste ihn und bat ihn, für ihn und alle Mönche bei Gott einzustehen: „In deinem Tanze hast du Gott mit Leib und Seele geehrt - mehr als wir in all unseren Gebeten und Gesängen. Uns aber möge er alle wohlfeilen Worte verzeihen, die über die Lippen kommen, ohne dass unser Herz und unsere Seele sie aussendet.“

(nach: „Der Sprung in den Brunnen“ aus: „Der betende Gaukler“ von Hubertus Halbfas)

